

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.  
(davon 67 Pf. monatlich für Zustel-  
lung ins Haus) im voraus zahlbar.  
Postbezug 2,97 M. einschließlich 90 Pf.  
Postzeitungs- und 72 Pf. Postbestel-  
gebühren. Auslandsabonnement 5,85 M.  
pro Monat; für Länder mit ermäßig-  
tem Druckschensposten 4,85 M.

Bei Ausfall der Lieferung wegen  
höherer Gewalt besteht kein Anspruch  
der Abonnenten auf Ersatz.

Erscheinungsweise und Anzeigenpreise  
siehe am Schluss des redaktionellen  
Teils.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mittwoch  
24. August 1932  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.



Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernr.: Dönhoff (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und  
Beamten, Lindenstr. 3, D. O. u. Disk.-Ges., Postfach 1., Jerusalemstr. 65-66.

# Papen gegen Hitler

## Heines droht weiter — Noch keine Entscheidung

Die Reichsregierung erläßt gemeinsam mit der kommissarischen preussischen Staatsregierung die folgende Kundgebung:  
„Gezungen durch Gewalttaten im innerpolitischen Kampf, welche das Ansehen des Reiches aufs schwerste gefährdeten, hat der Herr Reichspräsident auf Vorschlag der Reichsregierung die schärfsten Strafen gegen den politischen Terror verhängt.“

Mit dem Augenblick, in dem diese Verordnung in Kraft getreten ist, muß sie gleichmäßig gegen jedermann, der Recht und Gesetz verlehrt, ohne Ansehen der Partei oder der Person Anwendung finden.

Die Reichsregierung wird nötigenfalls alle Machtmittel des Staates einsetzen, um den Vorschriften des Rechts unparteiisch Geltung zu verschaffen und wird nicht dulden, daß sich irgendeine Partei gegen ihre Anordnungen auflehnt. Ebenfalls wird sich die preussische Staatsregierung durch politischen Druck in der pflichtmäßigen Prüfung beeinflussen lassen, ob sie ihr Begnadigungsrecht im Falle der Beuthener Todesurteile ausüben kann.

Die leidenschaftlichen Vorwürfe, die in der Öffentlichkeit gegen diese Urteile erhoben worden sind, sollten sich gegen die Urheber der blutigen Ereignisse und nicht gegen die Staatsgewalt richten, die im Interesse der Gesamtheit zu so scharfen Maßnahmen greifen mußte.

Die Reichsregierung wird jedem Versuch, die Grundsätze des Rechtsstaates zu verfälschen und die politischen Leidenschaften zu erneuten Ausschreitungen aufzustacheln, zu begegnen wissen.“

### Feme-Heines heßt weiter.

Er besucht die Mörder und lüftet ihre Freilassung an!

Beuthen, 23. August. (Eigenbericht.)

Die Stadt ist noch immer durch starke Polizeikräfte außerordentlich gesichert. In den Abendstunden fuhr Feme-Heines in Begleitung von einer großen Anzahl Nationalsozialisten, die auf Lastautos herangebracht wurden, auf dem Bahnhof-Vorplatz vor und hielt dort eine öffentliche Ansprache (Demonstrationen sind bekanntlich unter „Burgfrieden“ verboten! Red. B.), in der er der Menge unter Drohungen gegen das Gericht und die Regierung mitteilte, daß er sich jetzt zu den Verurteilten begeben, um ihnen die Grüße der Nationalsozialistischen Partei und das Versprechen zu übermitteln, daß diese nicht eher ruhen würde, bis die Verurteilten ihre Freiheit wiedererlangt haben würden. Die Regierung würde es nicht wagen, auch nur ein Urteil vollstrecken zu lassen. Tatsächlich erlangte er in Gemeinschaft mit dem Verteidiger Zutritt zum Gefängnis.

In dem oberhalblichen Industriebezirk sind noch immer mehrere hundert auswärtige Nationalsozialisten, besonders aus Breslau, untergebracht. In Gleichmütigkeit kam es in den Vormittagsstunden zu einem Überfall der Breslauer SA auf politisch Andersdenkende.

### Demonstrationen in Breslau.

Breslau, 23. August.

Nachdem es bereits am Dienstagmorgen in der Innenstadt zu Demonstrationen gegen das Beuthener Sondergerichtsurteil gekommen war, wobei die Polizei vom Gummiknüppel Gebrauch machte und acht Nationalsozialisten festnahm, wiederholten sich am Abend die Protestkundgebungen. Eine große Menschenmenge zog durch die Straßen und rief: „Gebt uns unsere Kameraden frei! Nieder mit dem Schandurteil von Beuthen. Nieder mit der Papen-Regierung.“ Die Polizei nahm bei der Auflösung des Zuges mehrere Zwangsgestaltungen vor.

### Goebbels zensiert Hitler.

Er streicht blutrünstige Stellen aus dem Aufruf des „Führers“.

Es ist bemerkenswert, daß der „Angriff“ in seiner Wiedergabe des hitleerschen Aufrufes einige der explosivsten Stellen fortläßt, insbesondere die Sätze, die den Reichskanzler von Papen persönlich beleidigen sollen. Da der Text des Aufrufes zugleich in München ausgedruckt wird, läßt sich diese

Zensur, die Goebbels über seinen allerhöchsten Kriegsherrn ausübt, genau kontrollieren.

Während im „Angriff“ nur von „Objektivität“ des Kanzlers gesprochen wird, heißt es bei Hitler: „Herr von Papen, Ihre blutige Objektivität kenne ich jetzt.“ Während der „Angriff“ nur verheißt, daß die nationalsozialistische Bewegung mit der Regierung fertig werden würde, spricht Hitler von der „Regierung der Hinrichtung unserer Mittäpfer.“ Schließlich streicht der „Angriff“ folgenden Satz vollkommen: „Herr von Papen hat seinen Namen mit dem Blut nationaler Kämpfer in die deutsche Geschichte eingezzeichnet.“

### Vor Tische las mans anders.

„Völkischer Beobachter“ zur Verurteilung der Todesverurteilung.

Die Beuthener Todesurteile waren die ersten, die auf Grund der verschärften Strafbestimmungen der Notverordnung vom 9. August erlassen wurden. Es ist nützlich, angesichts der Wutausbrüche des „Völkischen Beobachters“ an das Siegesgeheul zu erinnern, das das Blatt sofort nach dem Bekanntwerden dieser Notverordnung antimmte.

„Endlich ein Anfang“, so schrieb der „Völkische Beobachter“ am 11. August. „Endlich hat sich eine Reichsregierung entschlossen, dem Treiben dieses Untermenschentums die Faust zu zeigen. Wir müssen nunmehr aber auch erwarten,

daß die neuen Bestimmungen nicht nur auf dem Papier stehen,

sondern mit voller Schärfe angewandt werden. Wenn diese Lumpen endlich an die Wand gestellt werden, wird auch rasch wieder die Sicherheit der Straße hergestellt sein. Selbstverständlich können auch diese endlichen Maßnahmen der Reichsregierung nur als ein Anfang gewertet werden.“

Im weiteren forderte das Blatt damals die sofortige Verhaftung und Aburteilung von Parteifunktionären, die konzentrische Ausräucherung der Nordviertel und die Unterbringung verdächtiger und intellektueller Anstifter in Konzentrationslagern. Natürlich meinte das Hitler-Organ damit nicht die Mordbuben im eigenen Lager, wie es überhaupt planmäßige Methode der Nationalsozialisten ist, immer nur von den eigenen Opfern, nicht aber auch von den Mördern in den eigenen Reihen zu sprechen.

### Göring drahtet nach Beuthen.

14 Millionen Wähler solidarisch mit den Mördern.

Hauptmann Göring, Hitlers engster Mitarbeiter, hat an die Mörder von Potempa folgendes Telegramm geschickt:

„In maßloser Erbitterung und Empörung über das Schreckensurteil, das Euch betroffen hat, gebe ich Euch, Kameraden, die Versicherung, daß unser ganzer Kampf von jetzt ab Eurer Freiheit gilt. Ihr seid keine Mörder, Ihr habt das Leben und die Ehre Eurer Kameraden verteidigt. Für Eure Familien überweise ich heute 1000 Mark, die mir Freunde zur Verfügung gestellt haben. Bleibt aufrecht! 14 Millionen der besten Deutschen haben Eure Sache zu der ihrigen gemacht.“

Hat Herr Göring kein Gefühl für die Schmach, die er den 14 Millionen Hitler-Wählern antut, wenn er diese von sich aus mit den Mördern von Potempa solidarisiert?

### Der richtige Mann am Platze.

Nazi-Freister nach Beuthen gefahren.

Der Vorsitzende des Rechtspflege-Untersuchungsausschusses des Preussischen Landtags (Zarnow-Ausschuß), der nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Freister-Kassel, hat sich unmittelbar nach der Sitzung des Vorstandes der nationalsozialistischen preussischen Landtagsfraktion am Dienstagmorgen nach Beuthen begeben.

Gegebenenfalls soll der Untersuchungsausschuß — nach der Ansicht der Nationalsozialisten, die im Ausschuß allerdings nicht die Mehrheit haben — das Urteil und seine Begründung in Beuthen an Ort und Stelle nachprüfen.

### Keine Beruhigung!

Die Gegensätze verschärfen sich.

Es ist schon gestern hier gesagt worden, daß die Unterredung der Genossen Bels und Stampfer mit dem Reichskanzler von Papen und dem Preußenkommissar Dr. Bracht höchst unbefriedigend verlief. Obwohl am 13. August die Grundlagen der Regierungspolitik zusammengebrochen sind und obwohl der Parteivorstand am 17. August gegen die systematische Verfolgung sozialdemokratischer Beamter schärfste Beschwerde erhoben hat, fährt die Regierung fort, im preussischen Land nach ihrer bisherigen Art zu wirtschaften. Das Vorgehen gegen sozialdemokratische Beamte wird einmal parlamentarisch-demokratisch mit dem Schwingen des Pendels nach rechts erklärt — dann erinnert man sich seiner „Unparteilichkeit“ wieder und verfährt ohne Rücksicht auf die Qualifikation ohne Ansehen der Partei. Daß man mit solchen einander widersprechenden Argumenten die Erbitterung über geschenes Unrecht nicht mildern kann, versteht sich von selbst.

Was die letzten Urteile der Sondergerichte betrifft, so scheint es, als ob die maßgebenden Regierungskreise ganz unter dem Eindruck der deutschnationalen Presse stünden, die für Ohlau und Potempa die Gleichung „Mord = Mord“ erfunden hat. Dieses deutschnationale Presseurteil zeugt aber von Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit in der Beurteilung allererstinsten Dinge. In Potempa ist ein schlafender Mann aus dem Bett geholt und in bestialischer Weise ermordet worden. In Ohlau hat sich eine Schlägerei, die von SA-Leuten begonnen worden war, bis zu einer solchen Wildheit gesteigert, daß zwei Nationalsozialisten dabei ums Leben kamen. Den verurteilten Reichsbeamten ist nicht nachgewiesen, daß sie den Tod dieser beiden Menschen gewollt oder ihn herbeizuführen geholfen hätten — im Gegenteil spricht alles dafür, daß sie den Todeserfolg nicht gewollt hatten und überzeugt waren, sich in einer Abwehraktion zu befinden. Die Verurteilten von Brieg sind keine Mörder, die von Beuthen, die Hitler seine Kameraden nennt, sind es!

Zwischen Potempa und Ohlau ist nicht einmal ein Vergleich möglich, geschweige denn eine Gleichstellung. Wenn wir für die Opfer der Sonderjustiz von Brieg eintreten, so tun wir das, um ungerecht Verurteilten beizustehen. Wir haben niemals den Grundsatz aufgestellt, daß Leuten bestimmter Gesinnung das Totschlagen Andersgestinnter erlaubt sein soll, diesen Grundsatz zu vertreten bleibt das unangefochtene Privileg der nationalsozialistischen Presse. Der „Angriff“ begnügt sich keineswegs damit, das Beuthener Urteil zu hart zu finden, er greift die Richter vielmehr heftig an, weil sie überhaupt verurteilt haben und versteigt sich dabei zu dem Satz:

Ein polnischer Insurgent, ein kommunistischer Hochverräter obendrein hat heute kein Recht, den Schutz deutscher Staatsautorität für sich zu beanspruchen.

Damit bekennst du der „Angriff“ mit schöner Offenheit zu der Auffassung, daß die Nationalsozialisten das Recht haben sollen, jeden totzuschlagen, dessen Gesinnung ihnen nicht gefällt. Aus dieser Auffassung ist der Mord von Potempa zu erklären, sind die anderen zahllosen Morde und Mordversuche zu erklären, die von Nationalsozialisten begangen worden sind. Aus dieser Auffassung erklärt es sich, daß Hitler sich nicht scheut, Meuchelmörder seine Kameraden zu nennen, und daß Pgs., die von den ordentlichen Gerichten wegen diebstahliger Mordtaten rechtskräftig verurteilt worden sind, die Bänke der Parlamente schmücken dürfen.

Weil wir wissen, daß die Verurteilten von Brieg aus einer ganz anderen, menschlich viel anständigeren Gesinnung gehandelt haben, darum treten wir für sie ein und werden



wir nicht aufhören, für die Wiedergutmachung des Unrechts von Krieg zu wirken.

Die gegenwärtige Regierung hat die SA. wieder gestattet in der Hoffnung, sich dadurch die Unterstützung der Nationalsozialisten zu sichern. Das Ergebnis ist, daß sie von den Nationalsozialisten noch ärger beschimpft wird als irgendeine Regierung vor ihr. Sie hat den Nationalsozialisten zuliebe den Reichstag aufgelöst. Das Ergebnis ist ein Reichstag, der gleich wieder aufgelöst werden soll, weil er eine destruktive gefinnte Mehrheit hat und arbeitsunfähig ist. Neue Reichstagsauflösung bedeutet entweder — wenn nicht binnen zwei Monaten wiedergewählt wird — den offenen Staatsstreich oder aber den vierten Wahlkampf in diesem Jahr, für manches Land sogar den fünften!

Das Experiment der letzten drei Monate hat gezeigt, daß jede deutsche Regierung, die nicht gewillt ist, vor dem politischen Verbrechertum zu kapitulieren, gegen rechts kämpfen muß. Aber wie kann man gegen rechts kämpfen ohne Unterstützung von links? Die gegenwärtige Regierung hat sich durch die Wiederbestätigung der SA., durch ihre Kriegserklärung an den „Wohlfahrtsstaat“, durch ihre antisozialen Maßnahmen, durch ihre Gewalttätigkeiten gegen die preussischen Minister und sozialdemokratischen Beamten die schärfste Wegerechenschaft der Sozialdemokratie und aller republikanisch gesinnten Bevölkerungskreise zugezogen. Sie stützt sich allein auf den Reichspräsidenten, der in ihr erstaunlicherweise immer noch eine „überparteiliche Präsidialregierung“ zu erblicken scheint, und auf die bewaffnete Macht. Sie wird, wenn sie eines Tages verschwindet, das Volk noch unglücklicher, innerlich noch blutiger zerrissen zurücklassen, als sie es bei ihrem Amtsantritt gefunden hat. Für die Arbeiterklasse aber gibt es, sich zu kommenden Kämpfen von unerhörter Schwere und Schärfe bereitzuhalten.

## Dem Ausland grausel's.

### Entsetzen über Deutschland.

Amsterdam, 23. August. (Eigenbericht.)

Zu dem Beuthener Urteil schreibt der bürgerliche Amsterdamer „Telegraph“, daß es für jeden objektiven denkenden Menschen gerecht und notwendig erscheint. Kein einziges nationalsozialistisches Blatt wisse sich angesichts der Taten der Verurteilten zu dem Standpunkt einer höheren Moral zu erheben und Adolf Hitler habe sich durch sein Telegramm an die Verurteilten mit den Mördern identifiziert. Wenn auch die Vollstreckung der Beuthener Urteile unwahrscheinlich sei, so müsse doch die Mordfeinde in Deutschland endlich ausgerottet werden. Wenn die Hitlerianer wegen dieses Urteils gegen die Regierung Sturm heben, so würden sie die öffentliche Meinung des Auslands keinesfalls auf ihrer Seite haben. Das sozialdemokratische „Het Volk“ erklärt,

die Vernichtung dieses Urteils wäre eine Tat der Menschlichkeit, aber eine Handlung der Tyrannei, wenn die Regierung nicht gleichzeitig auch das Ohlauer Urteil aufhob.

Auch die Zurückziehung der Rotverordnungen, worin dieses Urteil seine Begründung fände, würde einen Akt der Menschlichkeit darstellen, würde aber den Hitlerianern einen Freibrief ausstellen. Von Papen habe die Wahl zwischen der Rolle eines Werkzeuges und eines Feindes Hitlers, aber in beiden Fällen läge in seiner Entscheidung der Reim eines blutigen Bürgerkrieges. Der „Neue Rotterdammer Courant“ zieht aus einer eingehenden Schilderung des Sachverhalts die Konsequenz, daß man für die Beuthener Mörder auch nicht die geringste Sympathie empfinden könne, nachdem der Prozeß ihre feige Gemeinheit an das Licht gebracht habe. Schließlich aber seien die verwilderten Menschen rechts wie links in Deutschland nicht eine Schuld der Republik, sondern des verlorenen Spiels des großen Krieges. Die Verwilderung und Entartung des politischen Kampfes in Deutschland sei durch diesen Prozeß scharf beleuchtet worden, aber wenn jetzt dem Terror der Unterwelt der Terror der Behörden gegenübergestellt werde, so müsse man auch außerhalb Deutschlands den Auswirkungen dieses Terrors der streifenden Gerechtigkeit besorgt entgegensehen. Das Spiel mit der Todesstrafe, so unermesslich es auch wäre, sei immer ein gewagtes Spiel.

## Gumbel amtsentsetzt.

### Erfolg eines nationalistischen Rachezuges.

Gegen den als Rassisten bekannten außerordentlichen Honorarprofessor Dr. Gumbel, der an der Universität Heidelberg über Statistik las, wird seit Jahren ein ununterbrochener Kleinstrieg der Nationalisten aller Grade geführt. Nachdem früher Disziplinarverfahren negativ verlaufen waren, haben die Rassistudenten neuerdings einen wüsten Rummel gegen Gumbel veranstaltet, weil Gumbel in Anknüpfung an die Kohlrabenzeit des Weltkrieges geäußert haben soll, ein Denkmal des Krieges müßte die Kohlrabe als Symbol des Hungers und der Not darstellen.

Die planmäßigen Kundgebungen gegen den Statistiker Gumbel haben nun den Senat der Universität und die philosophische Fakultät so stark bedrückt, daß sie beim badischen Ministerium beantragt haben, Gumbel die Lehrbefähigung zu entziehen. Und — das ist das Tollste! — das badische Ministerium hat diesem Antrag stattgegeben! Gumbel scheidet also aus dem Lehrkörper aus.

## Clara Zetkin wird präsidieren.

### Abreise aus Moskau angekündigt.

Die Reichstagsabgeordnete Frau Clara Zetkin wird, wie die kommunistische Presse berichtet, in den nächsten Tagen aus Moskau abreisen, um an dem Antikriegskongreß in Amsterdam teilzunehmen. Von Amsterdam will Clara Zetkin nach Berlin reisen, um hier als Alterspräsidentin den Reichstag zu eröffnen.

## Geht es wieder los?

### Anschlag auf einen Reichsbannerführer.

Königsberg, 23. August.

In dem Königsberger Vorort Lannenwalde wurde eine mit Explosionsstoff gefüllte Flasche gegen das Schaufenster des Konsumvereins geworfen. Da die Einschlagstelle sehr hoch liegt, besteht der Verdacht, daß der Anschlag gegen das Fenster eines darüber wohnenden Reichsbannermannes und Schußführers in Lannenwalde gerichtet war.

# Brieg und Beuthen.

## Stellungnahme des Reichsbanners.

Die Bundespressstelle des Reichsbanners nimmt zu den Sondergerichtsurteilen von Brieg und Beuthen in nachstehenden Ausführungen Stellung:

Mit tiefer Erschütterung und erbitterter Enttäuschung hat das freiheitliche Deutschland das Urteil des Sondergerichts in Brieg vernommen, das Mitglieder des Reichsbanners mit schweren Zuchthaus- und Gefängnisstrafen belegte. Das Urteil macht den völlig mißglückten Versuch, den Vorgängen während des blutigen Sonntags in Ohlau gerecht zu werden; es ist überdies von einem Sondergericht gefällt worden, das nach unserer festen rechtlichen Überzeugung, zugleich nach dem Gutachten namhafter Juristen, nicht zuständig war, da die Ohlauer Vorgänge sich einige Wochen vor Erlass der Rotverordnungen über die Sondergerichte abgespielt haben. Es ist ein anerkannter Rechtsgrundsatz, daß jedes Vergehen nur nach den Gesetzen geahndet werden darf, die zur Zeit des Vergehens bereits gültig waren.

Wir sehen uns daher erneut genötigt, folgendes festzustellen: Sei einem Zusammenstoß,

dessen letzte und eigentliche Ursache der beispiellose nationalsozialistische Terror in Schlesien ist,

haben die nationalsozialistischen Provokateure und Terroristen erfahren müssen, daß auch der freiheitlich gesonnenen Bevölkerung einmal die Geduld reißt. Mit nicht zu schillernder Geduld haben unsere Kameraden in Schlesien, wo der berüchtigte Fememörder Heines Führer der SA. ist, aber auch in übrigen Teilen des Reiches, Verleumdungen, Beleidigungen aller Art, gewalttätige Angriffe auf Leib und Leben seit Jahr und Tag über sich ergehen lassen.

In knapp zwei Monaten sind nicht weniger als 20 Reichsbannerkameraden von nationalsozialistischen Mördern ums Leben gebracht worden.

Wir werden es daher nicht dulden, daß der klare Sachverhalt verwischt wird. Die Zusammenstöße in Ohlau sind erst dann erfolgt, als nach grundlosen, aus reiner Wut herbeigerufenen Überfällen der Nationalsozialisten auf republikanische Arbeiter sich die gepeinigten, bis aufs Blut gereizte Bevölkerung dieser Stadt zu Handlungen der Notwehr und der Vergeltung hat hinreißen lassen. Es ist hinreichend bekannt, daß die Bundesführung des Reichsbanners jede ungesetzliche Handlung von Kameraden des Reichsbanners mißbilligt, aber wir glauben, dem leidenschaftlichen Gefühl von Millionen von Volksgenossen Ausdruck zu geben, wenn wir sagen, daß die Zeit vorbei sein muß, wo sich Republikaner widerstandslos und schutzlos abschlagen lassen

müssen. Das Urteil von Ohlau geht offenkundig an wesentlichen Punkten des Tatbestandes, vor allem aber auch an äußeren und

## Geht Trendelenburg?

### Protestaktion gegen die Autarkiebemühungen.

Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, beabsichtigt der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Trendelenburg, seinen Rücktritt einzureichen. Es war schon lange kein Geheimnis mehr, daß Dr. Trendelenburg mit den Autarkiebemühungen der neuen Regierung ganz und gar nicht einverstanden war. Die Rücktrittsabsicht ist ganz zweifellos als eine Protestaktion gegen die neuen Pläne der Regierung zur verschärften Einfuhrdrosselung anzusehen.

Staatssekretär Dr. Trendelenburg hat lange Zeit nach dem Ausscheiden von Dr. Curtius und Warmbold das Wirtschaftsministerium geleitet. Dr. Trendelenburg, hatte nie aus seiner Meinung ein Hehl gemacht, daß ein gesunder Außenhandel für das Gedeihen der deutschen Wirtschaft eine Lebensnotwendigkeit ist.

## Sie konnten zusammen nicht kommen.

### Koalitionsgespräche mit Hindernissen.

Die Koalitionsbesprechungen zwischen Nationalsozialisten und Zentrum, die für gestern angelegt waren, sind abermals vertagt worden, und zwar gleich bis Ende dieser Woche.

Als Grund für diese neue Vertagung wird die Sitzung des nationalsozialistischen Fraktionsvorstandes angegeben. Angeblich soll es von der Entscheidung des nationalsozialistischen Fraktionsvorstandes abhängen, ob denn Ende dieser Woche die Koalitionsbesprechungen mit dem Zentrum fortgesetzt werden.

Die Tatsache, daß die Nationalsozialisten von einem zum anderen Male die Verhandlungen mit dem Zentrum über eine Regierungsbildung vertagen lassen, läßt jedenfalls darauf schließen, daß sie sich über ihre weitere Taktik durchaus noch nicht im klaren sind, und daß die Aussichten einer Einigung jedenfalls bisher nicht größer geworden sind.

## Die Braunschweiger Terrorakte

### Razi-Abgeordneter und mehrere SS-Führer schwer belastet

Die Bundespressstelle des Reichsbanners meldet:

Wie wir aus Braunschweig erfahren, hat der Gauvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold wegen der Sprengstoffattentate in der Wahlnacht gegen das Rathaus des Reichsbanners, die Wohnung des Oberbürgermeisters und die Konsumfiliale gegen fünf Nationalsozialisten aus der Stadt Braunschweig Strafanzeige gestellt.

Unter den fünf Nationalsozialisten befindet sich der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Rechtsanwalt Alpers-Braunschweig. Wie sich jetzt herausstellt, sind diese Sprengstoffattentate durch die Führung der SS. organisiert und durchgeführt. Am Sonntag, dem 31. Juli, morgens 9 Uhr, wurde die SS. im Restaurant Holzgarten zusammengezogen. Der Führer, Rechtsanwalt Alpers, zog 80 zuverlässige und ältere SS-Leute heraus, dahinter eine Anzahl Unterführer, und schickte diese Deute nach Hause mit dem Auftrag, nachmittags in Rüberzivil im Holzgarten wieder zu erscheinen. An dieser Einstellung waren außer Alpers sein persönlicher Adjutant Strage und ein SS-Mann Busch, der zum Stabe gehört, beteiligt. Gegen Abend wurde dieses Kommando durch den Rechtsanwalt Alpers in kleinere Gruppen aufgeteilt und mit besonderen Aufträgen versehen. Vier Gruppen von je 4 SS-Leuten, einem Führer und einem Chauffeur, erhielten gegen 2 1/2 Uhr nachts den Auftrag, aus einem vorläufig noch unbe-

inneren Zusammenhängen und an der verzweifeltsten Stimmung einer sich schutzlos fühlenden Bevölkerung glatt vorbei. Wir sind sicher, daß dieses Urteil eines unzuständigen Sondergerichtes niemals als Recht anerkannt werden wird. Die vor kurzem gegründete Gefangen- und Verwundetenhilfe des Reichsbanners wird den Verurteilten und ihren Angehörigen treu zur Seite stehen. Wir werden außerdem kein Rechtsmittel unversucht lassen, um das unerträgliche Urteil des Brieger Sondergerichtes abzuändern. Das um so mehr, als keiner der Reichsbannerleute wegen Angriffen auf Leib und Leben politischer Gegner verurteilt worden ist. Die unerhörten Strafen sind im Gegenteil wegen Landfriedensbruchs verhängt worden.

Fast zu gleicher Zeit hat das in Beuthen tagende Sondergericht fünf Todesurteile gegen nationalsozialistische Mörder gefällt. In einem Teil der Presse wird versucht, die Vorfälle in Ohlau und in Potempa auf eine Stufe zu stellen. Diesen Versuchen gegenüber ist zu erklären: In Ohlau kam es während der Wahlzeit, unter der Siedehitze allgemeiner Erregung, zu den bekannten Zusammenstößen. Sie waren unmittelbar hervorgerufen durch Überfälle nationalsozialistischer Demonstranten auf Arbeiterportier. In Potempa dagegen drangen nationalsozialistische Mörder in das Haus eines schlafenden Arbeiters und ermordeten den Wehrlosen und völlig Unberücksichtigten in seinem Bett. Dem Mord in Potempa waren keinerlei Demonstrationen oder sonstige politische Aktionen vorausgegangen.

In Ohlau war es im Verlauf einer allgemeinen Schlägerei zu Verletzungen mit tödlichem Ausgang gekommen, in Potempa war es ein planmäßig,

### mit Absicht und voller Ueberlegung durchgeführter Mord

an einem Schlafenden. Die furchtbare Bluttat wird zudem in ihrer rechtlichen und politischen Bedeutung durch die erschreckende Tatsache überboten, daß der Fememörder Heines den Versuch gemacht hat, entgegen den klaren Bestimmungen des von der Reichsregierung ernannten Burgfriedens

### durch Massentransport der SA. das Sondergericht in Beuthen unter den Druck der Strafe

zu setzen.

Wer angesichts dieses klaren Sachverhalts die Fälle von Ohlau und Potempa als gleichwertig betrachtet, übernimmt die volle moralische Mitverantwortung für die Flut furchtbarer politischer Verbrechen, die seit Bestehen der nationalsozialistischen Bewegung das politische Leben Deutschlands vergiftet haben.

Abschließend weisen wir darauf hin, daß der Herr Reichsinnenminister vom Reichsbanner rechtzeitig auf die Folgen aufmerksam gemacht worden ist, die durch die Wiederaufhebung des SA.-Verbots notgedrungen entstehen mußten.

kannten Unterkunftsraum in der Stadt Braunschweig Sprengkörper abzuholen und endlich gegen 3 Uhr nachts zu gleicher Zeit die Anschläge am Bootshaus, der Wohnung des Oberbürgermeisters und der Konsumfiliale durchzuführen. Die vierte Gruppe hatte offenbar den Auftrag, die Stadt abzufahren und zu prüfen, ob die Luft rein war. Die Terrorgruppe, die das Sprengstoffattentat auf das Bootshaus ausgeführt hat, wurde kurz vor 3 Uhr nachts vor dem Gebäude der Allgemeinen Krankenkasse beobachtet. Führer dieser Gruppe war der Student Otto Rabach. Außer ihm wurde der SA.-Mann Georg Kolan erkannt.

Im Laufe des heutigen Tages wird der Gauvorstand des Reichsbanners außer diesen fünf SS-Leuten eine weitere Anzahl Nationalsozialisten, u. a. auch die Chauffeurs, die die Sprengkörper gefahren haben, zur Anzeige bringen.

Am Montag, dem 14. August, war die gesamte SS. zur Befichtigung auf dem Ezerplatz angetreten. Im Anschluß daran wurden die an den Anschlägen beteiligten SS-Leute zusammengezogen und ihnen durch einen Unterführer, der vorher mit dem Rechtsanwalt Alpers gesprochen hatte, Verhaltensmaßregeln bei polizeilichen und gerichtlichen Verhandlungen erteilt. Dieser Unterführer schreckte nicht davor zurück, jedem eine Kugel in Aussicht zu stellen, der etwas von den Anschlägen vertaten würde.

## Ultimatum an München.

### Beseitigung des Defizits oder Staatsaufsicht.

München, 23. August. (Eigenbericht.)

Der Haushaltsplan der Stadt München für 1932 wies bei seiner Aufstellung im April einen Fehlbetrag von 16,3 Millionen auf, der trotz aller Bemühungen bis heute nicht abgedeckt werden konnte. Nunmehr forderte die Kreisregierung von Oberbayern als Aufsichtsbehörde den Stadtrat ultimativ auf, mit allen Mitteln auf die Abgleichung des Voranschlags hinzuwirken. Dem Stadtrat wird eine letzte Frist bis zum 20. September gesetzt. Sollte ihm, was wohl auch der Fall sein wird, bis dahin die Balancierung des Etats immer noch nicht gelingen, so wird die in der bayerischen Gemeindeordnung vorgesehene Staatsaufsicht über München angedroht.

## Spekulation im Sowjetreich.

### Eine Begleiterscheinung des freien Handels.

Die Sowjetregierung hat, worauf wir schon hinwiesen, die Lebensmittelversorgung der Stadt- und Industriebewohner dadurch zu verbessern gestrebt, daß sie — bereits im Mai — den Bauern freien Verkauf ihrer Produkte gestattet hat. Wie bei der NSD., der „neuen Wirtschaftspolitik“ vor mehr als zehn Jahren, treten auch jetzt wieder läbliche Begleiterscheinungen auf. Zetkin hat die Sowjetregierung ein drakonisches Strafgesetz gegen Diebstahl an gesellschaftlichem Eigentum und an Transportgütern erlassen. Dazu kommen jetzt, wie die Sowjetagentur meldet, durchgreifende Maßnahmen zur Beseitigung der Spekulation. Spekulant und Zwischenhändler werden nach diesem Beschluß für fünf bis zehn Jahre in Sammelagern eingesperrt. Eine Amnestie kommt für sie nicht in Frage. In dem Regierungsbeschluß wird auf die Verfügung vom 20. Mai d. J. hingewiesen, die den Handel der Kollektivgüter, Kollektivdauern und Einzelbauern regelte und Maßnahmen zur Unterbindung jeden Zwischenhandels und des Spekulentenunwesens. Die die Arbeiter und Bauern schädigten, vorzieht. Gleichwohl hätten sich in der jüngsten Zeit die Spekulationen besonders mit Artikeln des Massenbedarfs gehäuft.



# Oesterreichs Lausanne-Pakt.

Mit 2 Stimmen Mehrheit verabschiedet.

Wien, 23. August.

Der Nationalrat hat nach längerer lebhafter Aussprache den Einspruch des Bundesrats gegen das Lausanner Protokoll zurückgewiesen, und zwar mit 82 gegen 80 Stimmen. Dafür stimmten die Christlichsozialen, der Landbund und Teile des Heimatsbundes, dagegen die Großdeutschen, die Sozialdemokraten und die fröndlichen Heimwehler. Ein großdeutscher Antrag, den Beschluß des Nationalrates vor der Beurkundung durch den Bundespräsidenten einer Volksabstimmung zu unterziehen, wurde mit dem gleichen Stimmenverhältnis abgelehnt.

Im Nationalrat ist als Erstherr für Dr. Schöber (großdeutsch) Abg. Grabenhöfer (Landbund) aus dem Burgenland erschienen. Vor der Entscheidung über Lausanne sprach für die Sozialdemokraten Abg. Gödel, ferner Redner der Großdeutschen und der Dissidenten zwei Heimwehler. Die Debatte verlief wieder unter fortgesetzter Unruhe und Zwischenrufen, an denen sich auch Bundeskanzler Dr. Dollfuß beteiligte; es gab heftige Zusammenstöße, besonders zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten.

Abg. Gödel machte dem Bundeskanzler bzw. der Regierung die heftigsten Vorwürfe, daß sie sich der Erpressung und Terrorakte schuldig gemacht hätte, um unter Ausnutzung der tief bedauerlichen Todesfälle der letzten Zeit, ferner durch Machenschaften im Falle Vinz die Mehrheit für Lausanne zu erreichen.

Als Gödel fragte: „Haben Sie gar kein Empfinden, Herr Bundeskanzler, wie unendlich unwürdig dieser Stimmen-schacher ist“, erhob sich gegenüber dem Beifall der Sozialdemokraten ein Sturm der Christlichsozialen. Unter fortwährendem Börm erklärte Gödel auf einen Zwischenruf, daß die Sozialdemokraten die Macht und die Verantwortung übernehmen würden, wenn sie bei Neuwahlen die Mehrheit erhalten. Er schloß: „Kritisch kann die Regierung heute noch siegen, moralisch aber erleidet sie eine Niederlage.“

Die Sozialdemokratische Partei hat einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt: „Der Verlauf der Tagung war bestimmt durch die völlige Auflösung der politischen Front der Bourgeoisie. Dieses reaktionäre Regime muß niedergedrungen werden; es ist im Verlauf dieser Tagung schwer erschüttert worden. Eine doppelte Aufgabe steht vor uns. Das große Deutsche Reich ist von einer Flut der Reaktion schwer bedroht. Unser kleines Land liegt zwischen dem Faschismus in Italien, der Henteildiktatur in Ungarn und dem von der faschistischen Gegenrevolution schwer bedrohten Deutschen Reich. Auf diesem unseren Boden den Angriff des Faschismus abzuwehren, dem arbeitenden Volk den demokratischen Kampfboden zu erhalten, der im Deutschen Reich bedrohten Demokratie und der deutschen Arbeiterbewegung in unserem Lande ein Asyl der Freiheit zu erhalten, das ist unsere Mission. Darum bleibt die Verteidigung der Demokratie, der Schutz der demokratischen Verfassung der Republik unsere wichtigste Aufgabe.“

## Romintern — Pilsudski-Polizei.

Dunkle Affären in Polen.

Warschau, 23. August. (Eigenbericht.)

Die Kommunistische Partei kann in Polen nur illegal bestehen. Man erfährt deshalb nur selten etwas über ihre inneren Zustände. Einige sensationelle Ereignisse in Warschau werfen Licht auf die Arbeitsmethoden der polnischen Kommunisten.

Seit einiger Zeit erhielt die Warschauer Politische Polizei anonyme Zuschriften, die die vielversprechende Unterschrift „Alew II.“ trugen und über die Geheimtätigkeit führender polnischer Kommunisten berichteten. Auf Grund dieses Materials gelang es der Warschauer Polizei, zahlreiche langgesuchte kommunistische Parteifunktionäre festzunehmen. Die Nachforschungen nach „Alew II.“ blieben trotz eifrigster Bemühungen erfolglos. Bis das Rätsel unter dramatischen Umständen seine Lösung erhielt. Beim Chef der Warschauer Politischen Polizei meldete sich dieser Tage ein Mann, der in äußerster Erregung erklärte, daß er „Alew II.“ sei; er bat um Schutz vor den ihn verfolgenden Kommunisten. Er heiße Rikolaus Baranow und sei Mitglied des kommunistischen Parteiaususses.

Was hatte aber Baranow zum Verrat an seinen Parteigenossen bemogen? Darüber sagte er aus, er sei als Vertrauensmann der Romintern nach Warschau geschickt worden, um die Verhältnisse in der KP. zu überwachen. Sehr bald habe er bemerkt, daß zahlreiche

führende polnische Kommunisten die ihnen aus Moskau zufließenden beträchtlichen Beträge für sich selbst verwandten.

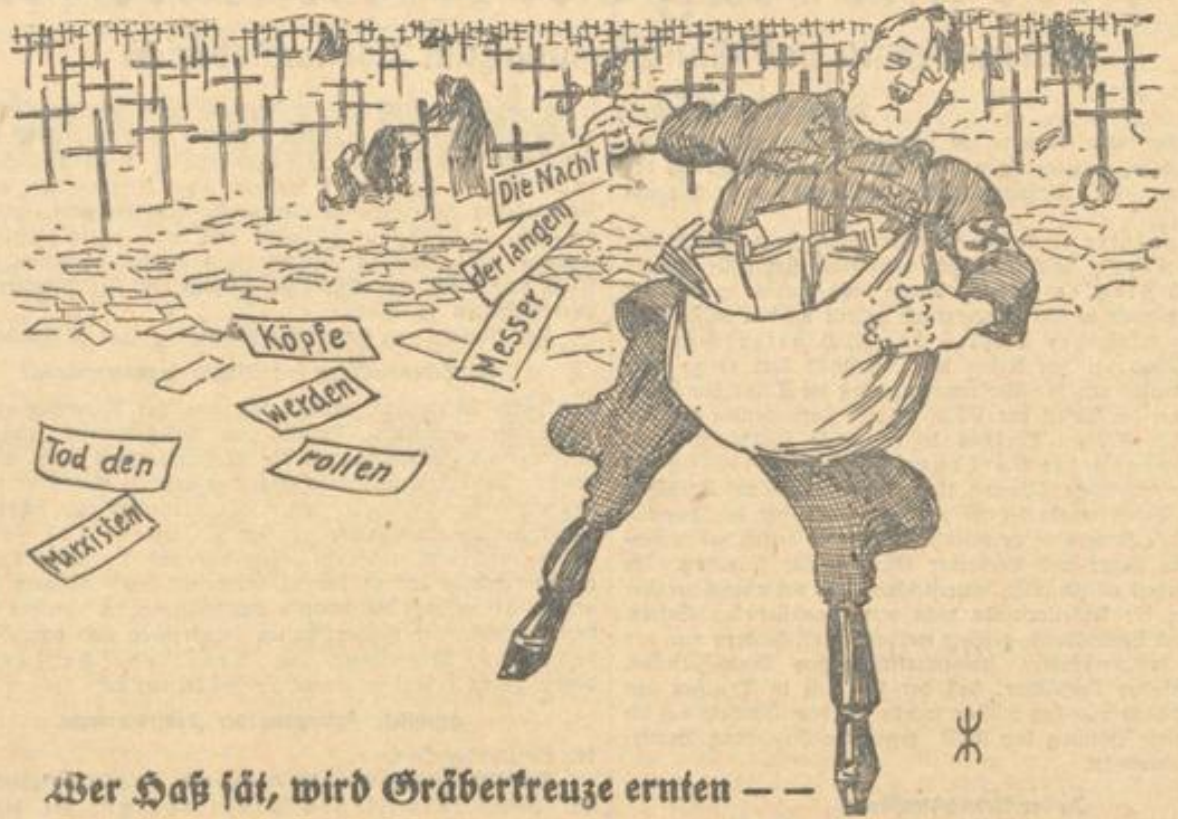
Er berichtete darüber nach Moskau, beschloß aber, inzwischen sofort auf eigene Faust zu handeln, um die Ehrenmänner unbeschädigt zu machen, was eben durch die Denunziation an die Polizei geschah. Die schnell aufeinander folgenden Verhaftungen riefen unter den Kommunisten eine Panik hervor, bald kamen sie jedoch dahinter, wer der Denunziant war und in einem eiligst einberufenen geheimen Parteigericht wurde gegen Baranow das Todesurteil gefällt. Am selben Abend wurde B. nach von zwei Kommunisten in einen hinter der Stadt gelegenen Wald gelockt wo er einen dritten Kommunisten bemerkte, den er als Kollaborateur der Todesurteile des Parteigerichts kannte. Er glaubte sich bereits verloren. Im letzten Augenblick gelang es ihm jedoch, sich loszureißen, in ein vorbeifahrendes Auto zu springen und zu entkommen. Er wagte es aber nicht, nach Hause zurückzukehren und sah sich schließlich gezwungen, bei der Polizei Schutz vor — seinen Parteigenossen zu suchen.

Die Affäre dürfte noch nicht abgeschlossen sein. Aus Moskau sind inzwischen aus aller Heimlichkeit neue Vertrauensmänner nach Warschau gekommen, die mit „eisernem Befehl“ unter den Funktionären der KP. aufräumen sollen. Die erste Folge davon ist, daß sich nun massenhaft bei der polnischen Polizei Kommunisten mit anscheinend nicht ganz reinem Parteilagen melden, die Schutz — vor den Moskauer Sendlingen suchen.

## Staatsdiener werden geprügel

Die Tagung des Verbandes der polnischen Unterbeamten hat die Zustände enthüllt, denen sie im Dienst unterworfen sind. Einleitend wurden zwei Entschlüsse angenommen, von denen die eine sich gegen die Ausnutzung der Unterbeamten durch ihre Vorgesetzten für private Dienstleistungen, die andere gegen das Schlagen der Unterbeamten durch ihre Vorgesetzten wendet. — Das Krakauer sozialistische Organ „Kopryto“ (Vorwärts) bemerkt hierzu, daß offensichtlich das Prügeln der Unterbeamten im polnischen Staatsdienst allgemein üblich geworden sein müsse, wenn sich auch der Verband, der unter dem Einfluß der Regierungspartei steht, entschlossen hat, dagegen öffentlich zu protestieren. Das polnische Diktaturregime wird seinen Beamten das Wohl auch nicht versprochen haben, als es die Macht übernahm...

# Der Sämann.



Wer Haß sät, wird Gräberkreuze ernten —

# Der Weg des Empire.

Das Ende der britischen Reichskonferenz.

London, 23. August. (Eigenbericht.)

Die Reichskonferenz in Ottawa schloß im Halbdunkel, denn am Tage der Schlußsitzung wachte die Öffentlichkeit nicht, was in den wochenlangen Verhandlungen beschlossen worden war, abgesehen von einigen Grundlinien, die während der Besprechungen besonders viel Aufmerksamkeit auf sich zogen, aber vielleicht nicht einmal das Wichtigste sind.

Am so leichter fiel es den Staatsmännern, die sich noch einmal nach allen Seiten hin äußern mußten, der Adresse des Königs, den Leitartikeln der von wohlwollendem Patriotismus überfließenden Zeitungen im Empire, in diesem Dämmerlicht die so wohlbestimmten Lebensarten von der Einigkeit des Empire, seiner festeren wirtschaftlichen Verknüpfung, gleichzeitig aber auch die Versicherungen vom Interesse an der Weltwirtschaft nochmals bis zu schimmerndem Hochglanz aufzupolieren. Und wenn im Scheinwerferlicht der Schlusssätze der kanadische Premier, der seine schaupielerische Begabung fortwährend bewiesen hat, bei der Unterzeichnung des letzten Vertrags den Pilsudski gerade Mr. Chamberlain, dem Sohn des Gründers des Empire-Freihandels, zur Unterschrift in die Hand drückte — statt Mr. Baldwin, der die übrigen Verträge für England unterzeichnet hatte —, so konnten die Zuschauer um so eher vergessen, daß sie gar nicht wußten, was da eigentlich unterzeichnet wird.

Es ist also unmöglich, schon ein Urteil abzugeben über Tragweite und Wirkungswelt des Konferenzergebnisses für den Welt-handel.

Eins läßt sich aber mit ziemlicher Bestimmtheit sagen: der von England zu Beginn der Konferenz ausgesprochene Wunsch, die Verdichtung der Handelsbeziehungen innerhalb des Empire möge durch Senkung der Zollbarrieren zwischen Reichsteilen und nicht durch ihre Erhöhung gegenüber der Außenwelt erreicht werden, ist nicht erfüllt worden.

Die Schutzinteressen der verschiedenen Industrien im Empire haben sich als der stärkste Machtfaktor auf der Konferenz erwiesen. Die paraphierten Verträge bedeuten also keine Lockerung der Fesseln, in denen der Welt-handel festzuft — es sei denn, daß ihr Vorhandensein bei den bevorstehenden Verhandlungen mit nicht-britischen Staaten zu einem Abbau der Zollschranken führen wird. Dafür aber gehen — auch das läßt sich schon zur Beurteilung des Ergebnisses sagen — diese Präferenzen innerhalb des Empire sehr viel weniger weit, als die Empire-enthusiasten gehofft und erwartet hatten und als selbst diejenigen, die heute in den höchsten Tönen den Erfolg der Konferenz preisen, voraussehen. Die Weltverknüpfung der Empirestaaten hat sich, wie erwartet, bestätigt. Immerhin ist genug vereinbart worden, um den Delegationen zu erlauben, von einem Erfolg der Empirekonferenz zu sprechen.

Zu einem „Erfolg“ aber war man von Anfang an entschlossen, war vor allen Dingen England entschlossen, dessen Delegation dabei, wie die Dominions wußten, am wenigsten einen ergebnislosen Abschluß der Konferenz mit nach Hause bringen durfte.

das infolgedessen wirklich der „selbstloseste“ Partner war und dessen Regierung dank ihrer parlamentarischen Redlichkeit der Bevölkerung am ehesten Opfer zugunsten des Empirehandels zuzumuten wagte. Solche Opfer werden denn auch der englischen Bevölkerung auferlegt; ob der Vorteil, der daraus den überseeischen Produzenten erwächst, wirklich in einem gesunden Verhältnis zu ihnen steht, sei dahingestellt. Empireweizen soll eine Zollpräferenz von 2 Schilling pro Quarter genießen; bei Hammelfleisch, das als Volksernährungsmittel in England eine viel größere Rolle spielt als auf dem Kontinent, soll eine Einfuhrquote die Dominions in noch nicht bestimmtem Ausmaß begünstigen. Aber England hat durch das geringe Ausmaß dieser Konzessionen und auf anderem Felde seinen Grund-satz, die Handelsbeziehungen mit fremden Ländern nicht ernsthaft zu gefährden, aufrechterhalten; es hat besonders der kanadischen Zumutung, seinen Handel mit Rußland radikal zu unterbrechen, wirksamen Widerstand entgegengesetzt und sich nicht mehr als die Formel abringen lassen, handelspolitisch einzuschreiten, wenn mit Dominionprodukten konkurrierende Einfuhr aus fremden Ländern von diesen staatlich auf künstliche Weise gefördert würde. Von den übrigen Vorteilen, die England den Dominions gemährt hat, ist wahrscheinlich die bisher schon eingeräumte, in Ottawa bestätigte zollfreie Einfuhr von allen Waren, die sonst dem zehnprozentigen „Fiskalzoll“ unterliegen, am wichtigsten.

Das sachliche Ergebnis der Konferenz sind also eine Reihe von Handelsverträgen zwischen selbständigen, zum großen Teil sehr schutzjückerisch eingestellten Staaten und, wie

vorausgesehen war, durchaus nicht die Entstehung eines neuen gewaltigen Wirtschaftsbereiches, der auf Aukarke abzielt.

Die Verknüpfung von Empirestaaten mit Ländern außerhalb des Empire und die häufige Divergenz zwischen den Interessen der Reichsteile untereinander ist auf der Konferenz immer wieder zum Ausdruck gekommen und hat vorsichtiger Leute in England schon bald nach Beginn der Unterhandlungen dazu veranlaßt, ihre Erwartungen erheblich herunterzuschrauben, was ihnen große Enttäuschungen erspart hat.

Auch Tonart und Verhandlungsmodus auf der „Familienversammlung“ rechtfertigt diese Bezeichnung nur, wenn man anerkennt, daß Familienmitglieder, die miteinander verhandeln, auch oft genug vor allem auf ihren Privat-vorteil bedacht sind.

Ja vielleicht sogar Verhandlungsmethoden anwenden, vor denen sie einem Nichtmitglied der Familie gegenüber zurückschrecken würden. Herr Bennett, der Premierminister des Gastgebertandes, der von Anfang an die Führung an sich zu reißen bemüht war, hat sich jedenfalls nicht geschert, seinem Temperament freien Lauf zu lassen, und er spielte je nach Bedarf die Rolle eines verführten Kindes, eines störrischen Maultiers und einer gekränkten Schönen. Er war der unzuverlässigste Verhandlungspartner und nur die allenglische Geduld eines Mr. Baldwin konnte seiner Technik gegenüber verhandlungswillig bleiben.

Kanadas letzte Forderung auf Aussperrung der russischen Einfuhr nach England wurde mit einer der berühmten Formeln abgefunden, die auf Konferenzen immer der letzte Ausweg sind. Bedenfalls: der äußere Verlauf der Konferenz hat ebensosehr wie ihr sachliches Resultat erwiesen, daß von der wirtschaftlichen Seite her nicht zu viel erwartet werden darf für die Verknüpfung des Empire. Ein Dominionvertreter hat, etwas überspitzt, geäußert: „Die einzige Möglichkeit, das Auseinanderfallen des Empire zu verhindern, ist, derartige Konferenzen zu vermeiden wie den Leibhaftigen.“

## Aufstand in Brasilien.

Sao-Paulo-Anhänger in der Hauptstadt niedergelämpft.

London, 23. August.

Am Montag ist in Rio de Janeiro eine Revolte von Anhängern der kaiserlichen des Staates Sao Paulo ausgebrochen. Die Regierung hat das Standrecht verhängt und nach scharfen Straßenkämpfen, bei denen mehrere Personen getötet wurden, den Aufstand vorläufig niedergeschlagen. Teile der Marine sind zu den kaiserlichen übergegangen, während die Armee regierungstreu blieb. Das Geschäftsleben ist vollkommen lahmgelegt. Der Aufstand kam zum Ausbruch, als ein Kundgebungszug durch das Zentrum der Stadt marschierte, an dessen Spitze die Flagge der kaiserlichen des Staates Sao Paulo getragen wurde. Vor dem Arbeitsministerium gingen zwei Bomben in die Luft, doch wurde niemand verletzt.

## Regierungssieg in Sao Paulo.

Rio de Janeiro, 23. August.

Die Regierungstruppen haben Victorino Carmilo nördlich von Burg nach 37stündiger Schlacht, an der 10 000 Mann Regierungstruppen beteiligt waren, besiegt. Die kaiserlichen von Sao Paulo haben sich in nördlicher Richtung zurückgezogen.

## Wilder Kohlenabbau.

Pilsudski-Polizei erschleicht Arbeitstote.

Kattowitz, 23. August.

In der Nähe der Agnes-Hütte bei Bittlow kam es zwischen den dort „wildem Abbau“ treibenden Arbeitlosen und der Polizei zu blutigen Zusammenstößen. Eine große Polizeitruppe in Stahlhelmen mit Gewehren sperrte das ganze Gelände und vertrieb die Arbeitlosen aus den Kohlschächten. Die Arbeitlosen setzten den Polizeibeamten verzweifelte Widerstand mit Keulen und Keilhammern entgegen, mußten aber der Uebermacht der Polizei weichen. Nach den bisherigen Mitteilungen sollen mehrere Arbeitstote getötet, andere verletzt worden sein. Die Unruhe dauert noch immer an. Die Polizei hat das Gelände noch nicht verlassen.

Raymond Poincaré, der ehemalige Präsident der Republik und mehrfache Ministerpräsident, ist wieder in den Senat gewählt worden.



# 20. Verbandstag der Metallarbeiter

## Generaldebatte und Entschliessung zum Vorstandsbericht

Dortmund, 23. August.

Der Verbandstag erörterte am Dienstag in der Stellungnahme zum Vorstandsbericht vor allem die Fragen der Einheitsfront, des Arbeitsdienstes, der Arbeitszeitverkürzung und der Arbeitsbeschaffung.

Die Opposition, die sich schon am ersten Tage zahlenmäßig auf sechs Köpfe beschränkt sah, beschränkte sich einer sanfteren Tonart. Auch Ziegler-Breslau konnte nicht umhin, zu betonen, daß alles Einigende in den Vordergrund gestellt werden müsse. Von vielen Seiten wurde die Taktik der KPD. allerhöchste Kritik. Schon bei den Reden der Opposition kam es zu stürmischen Hinweisen aus der Versammlung, daß die Taktik der KPD. und vor allem die Taktik der KPD. in den Parlamenten den arbeiterfeindlichen Kräften Vorschub leistet. Viele Diskussionsredner wandten sich gegen die Verhöhnung der Arbeiterschaft durch die kommunistische Führung. Unter Bezugnahme auf Vorgänge im Hagener Bezirk wurde die Möglichkeit betont, mit den kommunistischen Arbeitskammern in einer Einheitsfront östlich zusammenzustehen. Die Heher und Berderber saßen in der Führung. Es wurde wiederholt nachdrücklich unterstrichen, daß ein ausschlaggebender Kampf gegen die Arbeiterfeinde nicht von oppositionellen Sekten, auch nicht vom Lenin-Bund, geführt werden könne, sondern nur von den großen kampferprobten freigewerkschaftlichen Organisationen. Der Vorwurf der Opposition, daß der 20. Juli in Preußen den Generalstreik hätte auslösen müssen, wurde mit dem Hinweis auf die parlamentarische Haltung der KPD. gegen die Regierung Braun-Severing beantwortet.

### In der Arbeitsdienstfrage

wurde schärfste Ueberwachung der örtlichen Vorgänge durch die Ortsausschüsse des ADGB. gefordert und empfohlen, nicht abseits zu stehen, sondern sich an der Leitung und Entwicklung des Dienstes den nötigen Anteil zu sichern. Auch hierbei wurde die verschwommene Haltung der KPD. gebrandmarkt.

Für die Verkürzung der Arbeitszeit setzte sich der Kongress mit allem Nachdruck ein. Gelingen es nicht, die Löhne wieder zu erhöhen und die Arbeitszeit zu verkürzen, könne die Arbeitslosenfrage nicht gelöst werden. Von einer Seite wurde der Verkauf in der gewerkschaftlichen Arbeit kritisiert und eine Rationalisierung in der Gewerkschaftsbewegung in Richtung der Industrieverbände, Vereinheitlichung der Beiträge und der Unterstützungsfähigkeit gefordert.

Genosse Brandes stellte in seinem Schlusswort fest, daß an dem Geschäftsbericht des Vorstandes so gut wie keine Kritik geübt worden ist. Was an allgemeiner, gewerkschaftspolitischer Kritik vorgetragen wurde, sei entweder auf Mißverständnisse zurückzuführen oder auf die ablehnende Grundeinstellung der betreffenden Diskussionsredner zur Sozialdemokratischen Partei, der treuesten Mitkämpferin der freien Gewerkschaften. Genosse Brandes ging noch einmal scharf gegen die Quertreibereien der sogenannten „Opposition“ vor und richtete an die Delegierten den dringenden Appell, ungeachtet der politischen Auffassungen des einzelnen alle Kräfte zum gemeinsamen Kampf gegen die Reaktion einzusetzen. Der Verbandstag billigte dann gegen vier Stimmen eine Entschliessung zum Vorstandsbericht, in der es heißt:

Das kapitalistische System hat die Herrschaft über die Gütererzeugung und -verteilung auch in Deutschland völlig verloren. Die kapitalistischen Wirtschaftsführer ziehen nicht die wirtschaftlich selbstverständliche Folgerung, daß

### das kapitalistische System abgewirtschaftet

hat und einer neuen Wirtschaft, die längst im Werden begriffen ist, Platz machen muß. Zur Unterstützung ihres Kampfes gegen die Arbeiter unterhält und finanziert die Bourgeoisie die faschistischen Organisationen. Es war und ist Pflicht der Verbandsleitung, alle Maßnahmen zu unterstützen, die der Sicherung der mit der Demo-

kratie verbundenen Rechte und Freiheiten und der Demokratie selbst dienen sowie die Nachkriegszeit des Faschismus verhindern. Um den Kampf gegen den Faschismus und die Sozialreaktion möglichst wirkungsvoll zu machen, ruft der Verbandstag alle Metallarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands auf, sich im D.M.D. zu vereinigen und damit unter schärfster Ablehnung aller Spaltungsvorwürfe und Einheitsfrontmanöver der KPD. und RSD. die tatsächliche Einheitsfront der Arbeiter in den Gewerkschaften zu bilden.

Der Verbandstag fordert die Aufhebung aller Maßnahmen, die die Lebenshaltung der Massen heruntergedrückt

und durch Lohnabbau, brutale Kürzung der Unterstützungen für Arbeitslose, Invaliden, Unfall- und Kriegserntner sowie durch Steuer- und Zollerhöhungen die Massentaufkraft noch mehr gedrosselt, die Wirtschaft schwer geschädigt und die Arbeitslosigkeit wie das Elend noch gesteigert haben. Er verurteilt aufs schärfste die Vergrößerung der Spanne zwischen Männer- und Frauenlohn durch den amüßlichen Lohnabbau und die infolgedessen zunehmende Verdrängung der Männerarbeit durch billigere Frauenarbeit. Er verlangt die sofortige Durchführung der von den Spitzenorganisationen der Gewerkschaften beantragten und vom Reichstag beschlossenen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung. Zu diesem Zweck erhebt er erneut die Forderung auf

### gefehlte Festlegung der Fünftageswoche,

der 40-Stunden-Woche.

Der Verbandstag lehnt die Einführung einer Arbeitsdienstpflicht ab. Beim freiwilligen Arbeitsdienst, der gegen den Willen der Gewerkschaften verordnet worden sei, müsse unbedingt Sicherheit bestehen für die Freiwilligkeit des Dienstes, für Mitbestimmung der Gewerkschaften in den örtlichen und zentralen Körperschaften, strengste Beschränkung auf solche Arbeiten, die als regulär wirtschaftliche nicht in Frage kommen, für eine höchstens sechsstündige tägliche Arbeitszeit an fünf Wochentagen, für angemessene Entschädigung unter billiger Anrechnung der Kosten für Unterkunft und Verpflegung, für Sicherung des gesetzlichen Arbeitsschutzes und völlige Koalitions- und Versammlungsfreiheit.

Der Verbandstag brandmarkt das unverdächtige Verhalten insbesondere der Nordwestgruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, wonach der Wahnsinn des Lohnabbaus fortgesetzt, die Tarifverträge zertrümmert, das Schlichtungswesen und die Sozialversicherung beseitigt werden sollen. Das Schlichtungswesen verliert für die Gewerkschaften seinen Sinn, wenn es in wirtschaftlichen Krisenzeiten nur die Interessen der Unternehmer berücksichtigt. Dann würden die Metallarbeiter auch ohne das Schlichtungswesen im Kampfe ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen zu gestalten wissen. Einen Angriff auf die sozialen und wirtschaftlichen Grundrechte werde die Arbeiterschaft mit den schärfsten Mitteln beantworten.

Bei der Beratung der fast 150 Anträge, die zum Vorstandsbericht gestellt waren, erlebte die kommunistische Opposition einen dramatischen Reinsfall. Es entspann sich eine längere Debatte über zwei Anträge, in denen Entsendung einer aus Betriebsarbeitern und erwerbslosen Verbandsmitgliedern bestehenden Studienkommission nach Sowjetrußland verlangt wird. Ein Befürworter dieser Anträge, der Geschäftsführer von Halle, wurde vom Genossen Ulrich-Berlin daran erinnert, daß er einmal einem ähnlichen Antrag zugestimmt hat, als er noch Delegierter der örtlichen Berliner Generalversammlung der Metallarbeiter war. In diesem Antrag wurde gefordert, daß sich die Studienkommission der Berliner Metallarbeiter einen eigenen Dolmetscher mitbringen und sich die Reiseziele in Rußland selbst wählen könne. Auf die Genehmigung dieser Reise, die bei der russischen Regierung nachgefragt worden ist, warten die Berliner Metallarbeiter noch heute. Der Antrag wurde vom Verbandstag nach längerer Debatte abgelehnt.

# Pellkartoffeln und Hering.

## Was Unternehmer aus dem Betrieb herausholen.

Von Alexander dem Großen erzählen die Geschichtsbücher, daß er auf seinem Zug nach Persien in der Kluthöhe der Wüste das Wasser, das man ihm zum Trunk anbot, in den Sand goß, weil für die Mannschaften keines da war und er es in der Stunde der Not nicht besser haben wollte als seine Soldaten. An diese Geschichte muß man immer wieder denken, wenn man sieht, wie jetzt das Volk im neuen Kurs mit einer Hungerpolitik durch die Notzeit hindurchgeführt werden soll.

Von den kleinen Geistes, die heute das große Wort führen, wird die Durchhungerungsparole gepredigt. Die Propagandisten dieser Parole aber — nicht zuletzt die, die unter den Fahnen Adolf Hitlers marschieren — denken nicht im Traum daran, mit Pellkartoffeln und Hering vorlieb zu nehmen, und selbst die Unternehmer, die sehen, daß ihre Arbeiter hungern und denen diese hungernden Arbeiter leid tun, halten es lieber mit Jacobus Schnellpfeffer, der gemeint hat: „Selbst essen macht fett.“ und manchmal geben sie das in einer schwachen Stunde sogar ganz freimütig zu. Das zeigt folgendes interessantes

### Reiseerlebnis eines „Gewerkschaftssohns“:

„Eine zehnstündige Bahnfahrt bei 32 Grad Celsius im Schatten gehört nicht zu den größten Annehmlichkeiten im Leben. Um so weniger, wenn einem eine langatmige Lohnabbaurede eines gutbezahlten Unternehmensvertreters am Ankunftsorort bevorsteht. Meine Reisegefährten sind drei Damen im vorderen Alter, anscheinend kleine Geschäftsfrauen oder Beamtinnenwitwen mit mittlerer Pension, die in Ferien reisen. Sie haben die Nachaison gewählt, weil dann die Ferienpension um 50 Pf. pro Tag billiger ist. Dann eine vierte Dame. Ende der 30, puffelich rund, die ich als Geschäftsfrau tagiere. Mir gegenüber sitzt ein gefunder, gut genährter Herr, etwa Mitte der fünfziger Jahre, dem das Geschwafel der Damen über die Hühnerwelt anheimelnd schon über ist, denn er trommelt mit seinen kurzen, biden Fingern den Friederichs-Marsch auf seinen Knien. Ich schäme: Textilfabrikant — Handschuh, Strümpfe, Buckskin, oder Baumwolle, was weiß ich. Einfach, aber sehr geschmackvoll gekleidet, also ein Mann in guten Verhältnissen. So gemütlich können nur diese Menschen dreinschauen.

Von der Hühnerwelt kommen die vier Damen auf die Herstellung von Kalfschalen und Salsolisch-Ausverfäulen, auf Brochets neue Badehofenmodelle, und dann wird die Aussprache über die Wirtschaftskrise allgemein! Jetzt sind wir alle sechs erst zu nehmende Volkswirtschaftskenner. Die vollschlanke Geschäftsfrau

erweist sich als Anhänger des neuen Systems. Sehr bestimmt meint sie: „Hätte das deutsche Volk sich nach dem Kriege

### an Pellkartoffeln und Hering gehalten.

dann stünde es heute besser um uns.“

Bei dieser weisen Bemerkung schaue ich unwillkürlich schmunzelnd mein Gegenüber an, dem ganz augenscheinlich Pellkartoffeln und Hering unbehaglich sind. Da er in mir daselbe vermutet, flüstert er mir hinter der Hand zu: „Warum nicht, wenn's ihr schmeckt, ich mücht was anderes.“ In dem Augenblick, wo ich der puffelich runden Geschäftsfrau billig antworten will, kommt der Jungkellner mit Plakarten für das Mittagessen, und unsere Geschäftsfrau nimmt eine Karte fürs große Essen zu 3 Mark, ohne Bedienungsgeld und Getränke. Das mirkte so dröckig und überzeugend, daß ich eine Antwort für überflüssig hielt.

Mein Gegenüber wurde nun zutraulich und erzählte mir in der offenerzigsten Weise manches über sein Geschäft: „Man muß sich jetzt auch einschränken. Der Betrieb wirft nicht mehr viel ab; ich lasse schon seit einiger Zeit kurzarbeiten mit einem Drittel meiner früheren Belegschaft. Gut ist, daß ich mich nach dem Kriege gleich Tätigkeit im Betriebe vorwegnehme. Auch dieses habe ich anstandslos um etwas gekürzt. Meine Leute verdienen infolge der Kurzarbeit keine 1000 Mark mehr im Jahr. Das tut mir direkt leid, denn ich habe sehr fleißige Arbeiter, die wie der Teufel im Akkord arbeiten. Ich war aber leider gezwungen, die Akkordfüge auf weniger als die Hälfte zurückzusehen. Persönlich hat man allerlei Verpflichtungen, der Sohn studiert in München, ist ein lebenslustiger Bengel, braucht aber jeden Monat mehr Geld, meine Frau zahlt ihm ganz bestimmt hinter meinem Rücken noch etwas extra. Eine Tochter will jetzt heiraten, kostet Geld.“

### das muß auch aus dem Betrieb herausgeholt werden.

„Gott verdamme mich, was kann man machen?“

Die Klagen erwecken meine volle Aufmerksamkeit und nach und nach erfahre ich, daß das Gehalt für den Betriebsinhaber 22 Proz. der Gesamtlohnsumme ausmacht. Meine Bemerkung: „Wenn das aber Ihre Arbeiter mal gelegentlich erfahren, dann machen die aber Strach“ bringt mir die Gegenäußerung: „Sie sind gewiß kein Kaufmann, sonst mühten Sie wissen, wie solche Beträge verbucht werden.“

Ich schaue darauf verduht zum Fenster hinaus und denke darüber nach, warum bis jetzt noch keine Behörde auf den Gedanken gekommen ist, hier nachzuforschen, und warum auch unsere Volkswirtschaftler diesen Punkt nie berühren. Da der jetzige Arbeitsminister das nachholen wird, und ob das Finanzamt . . . Aber das geht zu weit.

## Der Berliner Arbeitsmarkt.

### 614082 Menschen suchen vergeblich Arbeit.

In der Zeit vom 1. bis 15. August war nach dem Bericht des Landesamtes Brandenburg in den Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen-Vorpommern eine Abnahme der Arbeitsuchenden um 3014 Personen zu verzeichnen, in Berlin dagegen eine Zunahme um 7139 Personen. Die Gesamtzahl der 789 979 Arbeitsuchenden zu Anfang des Monats hat sich damit um 4125 auf 794 104 erhöht, in Berlin von 606 943 auf 614 082 Personen. Trotz der in Berlin eingetretenen Steigerung der Zahl der Arbeitsuchenden hat die Zahl der in der Arbeitslosenversicherung unterstützten Berliner einen Rückgang von 90 957 auf 81 796 erfahren. Auch in der Krisenfürsorge ist die Zahl der in Berlin Unterstützten geringer geworden; sie ging von 153 284 auf 152 979 zurück.

Die Zahl der Wohlfahrtsberuflosen in Berlin ist jedoch von 256 867 auf 265 370 gestiegen. Die Zunahme um 8703 bleibt aber noch um 763 hinter dem Abgang von 9466 Arbeitslosen- und Krisenunterstützten zurück. Insgesamt steht also dem Zuwachs von 7139 Arbeitsuchenden nur eine Zunahme von 763 Unterstützten (in der Wohlfahrt) gegenüber.

## Lohnkonflikte der Sattler und Tapezierer

### Die Glendkonjunktur wird zum Lohndruck ausgeweht.

Im Laufe dieses Sommers ist bei den Berliner Sattlern und Tapezieren die Arbeitslosigkeit auf 70 Proz. der Berufsangehörigen gestiegen. Es war deshalb nicht weiter zu verwundern, daß die Unternehmer sich diesen betrüblichen Zustand noch Kräfte zunutze machten. Die von ihnen gestellten Verschlechterungsanträge waren teilweise uferlos. So wollten in einem Falle die Lederwarenfabrikanten nur noch einen Stundenlohn von 73 bis 83 Pf. zahlen. Als sie damit infolge des energischen Widerstandes des Sattler-, Tapezierer- und Portefeullerverbandes nicht zum Ziele kamen, ging eine bestimmte Unternehmergruppe sogar so weit, aus dem Arbeitgeberverband auszutreten, um auf diese Weise die tarifvertraglichen Bindungen zu sprengen. Auch die Berliner Tapezierer hatten mit ihren beiden Unternehmergruppen verschiedenscharfe Konflikte ausgetragen.

Wie Genosse Pinkowski auf der Funktionärsversammlung der freigewerkschaftlich organisierten Sattler, Tapezierer und Portefeuller für das zweite Quartal, die am Dienstag im Gewerkschaftshaus tagte, berichtete, setzte der Schlichtungsausschuß den von den Unternehmern geforderten Mantelvertrag wieder in Kraft, wobei allerdings einige Abstriche beim Urlaub in Kauf genommen werden mußten. Dagegen konnte der mit der Tapeziererinnung bisher laufende Mantelvertrag noch nicht wieder neu abgeschlossen werden, da die Innungsmeister nach wie vor erklärten, daß sie in der gegenwärtigen Zeit kein Geld für etwaige Urlaubsansprüche ihrer Arbeiter hätten. Die Urlaubsfrage war auch beim Neuabschluss eines Mantelvertrages in der Karosseriebranche der hauptsächlichste Streitpunkt.

Am schärfsten aber wurden wohl die Linoleumleger beunruhigt. In dieser Branche wollten die Unternehmer bereits im Herbst 1931 nur noch 1 Mt. Stundenlohn zahlen, zu einer Zeit, als die Linoleumleger noch 1,60 Mt. in der Stunde verdienten. Auch im letzten Quartal versuchten die Unternehmer, nur noch 1 Mt. zu zahlen, aber auch diesmal machten sie ihre Rechnung ohne die trotz der furchtbaren Krise erhaltene Kampfkraft der Sattler und verwandten Berufsangehörigen.

Anschließend gab Genosse Oken einen ausführlichen Bericht über den Stuttgarter Verbandstag des Sattlerverbandes. Zu den Beschlüssen des Verbandstages wird eine besondere Funktionärsversammlung Stellung nehmen.

Der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten besteht jetzt 20 Jahre. Aus diesem Anlaß hat die Ortsgruppe Berlin zu Freitag um 20 Uhr eine Verbeerenstiftung mit Kobarett im „Deutschen Hof“, Ludauer Straße 15, getroffen. Der Eintrittspreis beträgt 30 Pf., für Erwerbslose 10 Pf.

## Freie Gewerkschafts-Zugung Berlin

Freitag, Mittwoch, 24. August, um 19½ Uhr, tagen die Gruppen: Südwesten: Jugendheim Poststr. 11 (Hohlfeldstraße), Signal auf Fahrt. — Schwaben: Jugendheim Poststr. 15 (Gartenhaus). — Der Umbau der Wirtschaft. — Das Wirtschaftsprogramm der Gewerkschaften. — Spanbau-Rede: Jugendheim Lindenstr. 20. — Ein Tag im Gefängnis. — Karbid: Jugendheim Sonnenburger Str. 20. — Der Umbau der Wirtschaft. — Das Wirtschaftsprogramm der Gewerkschaften. — Weidenauer: Jugendheim Weidenauer Str. 11. — Wir lesen Kurzausschnitte. — Vennsmaier: Jugendheim Schulander Str. 11. — Parade 6, rechter Eingang. — Stros von der Kriminalpolitik. — Kneff: Jugendheim Poststr. 29 (Hof). — Die letzten innenpolitischen Ereignisse. — Flughafen: Jugendheim Flughafenstr. 68 (U-Bahn-Station). — Jugend und Gewerkschaften. — Dumbold: Jugendheim Braun- oder Vorhängerstr. 17. — Stetsig wollen wir. — Schillerpark: Jugendheim Schule Schönhaider Str. 17. — Gewerkschaften und Kirche. — Baumhulsenweg: Jugendheim Baumhulsenweg, Geschäft 18. — Hebrönd. — Jugendgruppen des Gesamtverbandes: Jugendheim Gewerkschaftshaus, Engelauer Str. 26, Aufgang B, portiere. — Fachgruppe Feiler: „Eine Abendstunde“, ausgeführt von jugendlichen Mitgliedern. — Wie spielen ab 18 Uhr: Moabit: Volkspark Hebrönd; Südwesten: Freizeitanlage, Fläche 6; Ostkreis: Sportplatz Hebröndstr. 11, 4.

## Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Freitag, Mittwoch, finden folgende Veranstaltungen statt: Schönhauser Vorstadt: Jugendheim der Schule Rahmentalstr. 8, Kurzertrakt. — Karbid 1: Jugendheim Danziger Str. 6 (Parade 3). — Sinn und Zweck der Freizeitsportbewegung. — Reinhold: Jugendheim Lindenstr. 20. — Die letzten innenpolitischen Ereignisse. — Wie lesen aus dem Buch „Futur und Welt“. — Strassen: Jugendheim Sonnenburger Str. 20. — Hebrönd: Jugendheim Hebröndstr. 17 (Hof). — (Anschluss an Bahnhof Hebrönd). — Stetsig wollen wir. — Kneff: Jugendheim Schulander Str. 11. — 4. Kamez Straße. — Die Jugendbewegung der Wirtschaftlichen im Kapitalismus. — Eder: Jugendheim Baumhulsenweg, 7. — Hebrönd: Jugendheim Poststr. 15 (Gartenhaus). — So geht es in der Welt vor. — Charlottenburg: Jugendheim Spittelmarktstr. 4. — Arbeitsgemeinschaft. — Die Geschichte der Gewerkschaften (I. Abend). — Spanbau: Jugendheim Lindenstr. 20. — Wie leben zur Kulturverbreitung. — Die Verleumdungsgesellschaft. — „Bergzeit“ — U. B. tagt heute von 16-18 Uhr im Verbandsbau, Zimmer 24. — Spiele im Freien ab 18 Uhr Sportplatz Dumboldstr. 17, Sportplatz Weidenauer Feld 5, und Sportplatz Friedrichshagen. — Plakette für die Antifaschistenbewegung am 3. September im Volkspark Hebrönd sind zum Preise von 20 Pf. im Jugendsekretariat zu haben.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Sonntagsausgabe „Soll und Zeit“.

Abendpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 30 Pf., Reklamazeile 2.— Mt. „Reine Angeler“ das fettgedruckte Wort 20 Pf. (außerdem zwei fettgedruckte Worte) jedes weitere Wort 10 Pf. Rabatt laut Tarif. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Millimeterzeile 25 Pf. Familienanzeigen Millimeterzeile 15 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft 11, Lindenstraße 3, wochentäglich von 9½ bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht gezogener Anzeigen vor!

Verantwortlich für Inhalt: Viktor Schell, Geschäftl. G. Ringelblum; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner, Freilicht: Herbert Köpfer; Postales und Sonstiges: Fritz Kahlert; Anzeigen: Otto Berger; Familien in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Emsert & Co. Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, 3. Stock 2. Belfogen.



# Die Petscheks vor der Niederlage.

## Sensationelle Stellungnahme des Ersten Staatsanwalts.

In der Dienstagverhandlung im Caro-Petschek-Prozess kam es zu einem bedeutsamen Zwischenfall. Der Erste Staatsanwalt Jäger äußerte sich im Zusammenhang mit einem von Rechtsanwalt Alsborg, dem Verteidiger Caros, gestellten Beweisanspruch in einer Weise, die wohl den Zusammenbruch der Anklage gegen Caro vermuten läßt.

Franz Petschek wurde Dienstag weiter vernommen und erklärte, daß er die Protokolle über die Zwangsvollstreckung gegen Caro einem tschechischen Journalisten zugeleitet hätte, der mit einem Bulgaren verschwägert ist. Dieser Bulgare sei nunmehr bei den bulgarischen Behörden und Zeitungen vorstellig geworden, um die von Caro besetzten Stellen in Bulgarien zu erschüttern. Geheimrat Caro gerät bei dieser Befundung in starke Erregung und erklärt, daß Spigel der Petscheks fortgesetzt angeblich belastendes Material und Schmähchriften den bulgarischen Zeitungen angeboten hätten. Das bulgarische Ministerium ließ ihn, Caro, jedoch trotzdem in Amt und Würden. Als Präsident der bulgarischen Handelskammer sei es ihm gelungen, Deutschland eine Vormachtstellung in wirtschaftlicher Beziehung zu verschaffen. Gegen diese Vormachtstellung Deutschlands liefen die Tschechen an und die Petscheks benutzten diesen Umstand, um auch gegen Caro vorzugehen.

Franz Petschek bestreitet nach wie vor, daß sein Vater von diesen Dingen gewußt habe. Caro erklärt dagegen, daß alle Petscheks von der bulgarischen Sache gegen ihn unterrichtet waren. Trotzdem das Leben Ignaz Petscheks angeblich künstlich erhalten werde, arbeite er doch immer gegen Caro. Rechtsanwalt Alsborg: „Herr Zeuge, Sie bringen immer nur die Korrespondenz, die Ihnen post. Wir verlangen aber auch die Vorlegung des Beweismaterials, das auf die Detektivegeschichten Bezug nimmt, und stellen einen diesbezüglichen Beweisanspruch.“ Unter großer Bewegung des Auditoriums erhebt sich jetzt der Erste Staatsanwalt Jäger und

lehnt diesen Antrag mit der Bemerkung ab, daß bei dem augenblicklichen Stand des Prozesses eine Schuld des Angeklagten Caro nicht mehr festzustellen sei.

Im Verlaufe der weiteren Verhandlungen bekundete Geheimrat Caro, daß er im Jahre 1930 zweimal anonym Flugblätter zugefandt erhielt, worin er, Caro, des Hoch- und Landesverrats, des Verrats militärischer Geheimnisse an Frankreich usw. beschuldigt wurde. Die beigelegten Begleitschreiben, die schwere Beleidigungen enthielten, waren „Die Antikorrumpenten“ unterzeichnet. Das erste Flugblatt mit den schweren Angriffen war dann an mehreren Stellen der Stadt, an Straßenbahnmasten, U-Bahnhöfen usw. angeheftet. Er beauftragte darauf den Detektiv Faber mit der Untersuchung dieser Angelegenheit. Faber besuchte den Detektiv Angier, der nach einigem Zögern eingestand, daß er seinerzeit in der Flugblatt-Affäre usw. gegen Caro tätig gewesen sei. Unter den Notizen des Angier befand sich auch eine Skizze des Caroschen Hauses mit Angabe der einzelnen Türen und der genauen Konstruktion ihrer Schlösser. In dieser Zeit wurde, wie Geheimrat Caro angibt, einmal eine Wappe mit Dokumenten aus seinem Schreibtisch entwendet.

Darauf wurde der Zeuge Angier vernommen, der seine Angaben im unverfälschten Berliner Jargon machte. Er bezeichnet sich als Werklager für Industriebetriebe und bekundet, daß er die Flugblätter gegen Caro seinerzeit auf Verlangen Sierings verfaßt und angeklebt hätte und auch die anonymen Briefe an den Angeklagten verfaßt hätte. Für seine Gesamttätigkeit habe er etwa 2500 bis 3000 M. erhalten. Als die Sprache auf die abhanden gekommenen Dokumente des Geheimrats Caro kam, verweigerte der Zeuge die Auslage über diesen Punkt.

Franz Petschek bestritt energisch jede Beteiligung an den vorgebrachten Dingen. Der Zeuge blieb jedoch auch auf Vorhaltungen des Vorsitzenden bei seinen Befundungen. — Die Verhandlung wurde schließlich auf Donnerstag vertagt.

# Ein König verhaftet!

## Fünf Tage lang beherrschte er Albanien.

Von der Berliner Kriminalpolizei wurde gestern auf dem Stralauer Platz in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs ein aus Dessau wegen kleinerer Betrügereien gefuchter Mann erkannt und festgenommen.

Es ist der 60 Jahre alte aus Düsseldorf gebürtige Otto Witte, hinter den ein Steckbrief geschickt worden war. Als man auf dem Alexanderplatz seine Personalien überprüfte, erfuhr man erst, wer der Festgenommene war: Otto Witte hat einen kühnen Abenteurerstreich vollbracht, indem er sich im Jahre 1913 in Albanien auf 5 Tage zum König ausrufen ließ!

Wittes Lebenswandel ist auffallend reich an Sensationen. Er wurde als Sohn eines Schauspielers geboren und betätigte sich schon als Kind als Artist. Mit 9 Jahren trat er als Bänbänder in einem Zirkus auf. Zwei Jahre später vollbrachte er gemogte Zauberkunststücke. Bald darauf lernte er auf einem Trip einen geheimnisvollen Indier kennen, einen Fatir, von dem er das Zaubern und das Schwerfischen erlernte. Die Jahre vergingen.

Aus dem Kind wurde ein junger Mann, der sich als Artist in der ganzen Welt umhertrieb. Als es in den Jahren 1911 und 1912 auf dem Balkan wieder losging, waren diese Länder der geeignete Schauplatz neuer Betätigung. 1913 kam er nach Albanien. Bei seinem dortigen Aufenthalt erfuhr er, daß Albanien vor der Krönung eines Königs stand. Dieser Monarch war der türkische Prinz Halim Eddin. Witte las damals die Zeitungen ganz genau und erfuhr daraus, wann der neue König in Tirana eintreffen sollte. W. war der Meinung, daß er ebenso gut zum König gewählt werden könnte und führte jetzt folgenden sensationellen Streich aus: er besorgte sich eine fabelhafte Uniform, fälschte Ankunftstelegramme und erschien in Tirana als der neue König von Albanien. Man empfing ihn mit allem Pomp, feierte ihn ganz groß und ahnte nicht, daß es ein Abenteurer war, der ganz Albanien narrete. Als nunmehr der wirklich erwählte König von Albanien eintraf, ließ ihn W. von seiner Polizei verhaften. Ausdann wurde es ihm doch zu brenzlich, und er verschwand. Wieder folgten abenteuerliche Jahre. Nach

Kriegsende kam er zurück nach Deutschland. Zuletzt hielt er sich in Dessau auf, dann fuhr er nach Eberswalde und wurde gestern am Stralauer Platz festgenommen.

W. konnte seine zunächst recht unwahrscheinliche Erzählung durch offizielle Papiere und Zeitungsausschnitte von damals bis auf kleinste belegen. Er wird jetzt nach Dessau ausgeliefert.

## König Ottos Besuch im Altersheim.

Ein Augenzeuge berichtet uns über das immerhin nicht alltägliche Erlebnis: Abends gegen 10 Uhr erschien in dem Männerheim Stralauer Platz 1 ein nobel gekleideter älterer Herr und wollte da übernachten, angeblich, um auch dieses „Witken“ einmal kennenzulernen. Er erzählte dem Heimleiter und den erstaunten Insassen, daß er der ehemalige König von Albanien sei und als solcher 1913 kurze Zeit regiert habe. Tatsächlich zeigte er richtiggehend gestempelte Pässe und Ausweise, so auch ein Bild, das im „Ham-burger Fremdenblatt“ von ihm erschienen war mit der Aufschrift: „Ein ehemaliger König von Albanien“. Ebenso hatte er Photographien bei sich, auf denen er inmitten einer Anzahl albanischer Offiziere, die mit Orden überfät sind, dargestellt ist.

Die Aufregung im Männerheim war natürlich groß, denn nicht jeden Tag kommt in solch ein Heim ein König, und wenn es auch nur ein Exkönig ist. Nach Einnahme einer Erbsenuppe und nach ausgiebigen Erzählungen über seine Regierungstätigkeit in Albanien legte der Exkönig seine müden Glieder zum Schlummer nieder. Dann aber wurde Seine Majestät in früher Morgenstunde diesem Witken wieder entrisen — und dem Polizeipräsidium zugeführt.

Uebrigens hat König Otto seinen Lebensunterhalt in den letzten Jahren hauptsächlich durch den Verkauf von eigenhändig unterzeichneten Lichtbildern auf provinziellen Bergnugungsplätzen bestritten.

## Europaflieger Suster abgestürzt.

### Sein Begleiter getötet, er selbst erheblich verletzt.

Rom, 23. August.

Der Europarundflieger Vittorio Suster, Italien, ist gegen Mittag, unweit der Wendemarke Albenga an der Nordwestküste Liguriens mit seiner Maschine abgestürzt. Suster wurde verletzt. Sein Begleiter, der Journalist Achilli Antonibon, fand den Tod. Ueber die Ursache liegt noch keine Meldung vor. Man nimmt an, daß es sich um einen Flügelbruch handelt. Wie schwer die Verletzung Susters ist, ist noch nicht bekannt.

Suster nahm bereits am ersten Europarundflug im Jahre 1929 teil und kassifizierte sich unter den Besten. 1931 beteiligte er sich am zweiten Italienrundflug.

## Wieder ein Unhold am Werke.

### Sittlichkeitsverbrechen an einer Elfjährigen.

Ein Sittlichkeitsverbrechen wurde gestern von einem unbekannt entkommenen Täter an einem 11jährigen Schulmädchen in der Kbnigsheide bei Baumshul-nweg verübt.

Die Schülerin Johanna B. befand sich auf dem Heimweg nach ihrer Wohnung in der Kolonie „Ziegengrund“ bei Baumshul-nweg in Begleitung einer Schulfreundin, mit der sie Zigarettenbilder austauschte. Ein junger Bursche sprach die beiden Mädchen an und wollte ihnen angeblich die noch fehlenden Bilder schenken. Er lockte die kleine Johanna an sich und ging mit ihr in die Königsheide, wo er sie im Walde vergewaltigte.

Durch das Schreien des Kindes wurde ein Fußgänger aufmerksam. Als er in das Gebüsch trat, wohin der Unhold sein Opfer geschleppt hatte, rannte der Täter davon und hielt seinen Verfolger mit Pistole von der weiteren Verfolgung ab, so daß er entkam.

## Knut Hamsun:

# Frauensieg.

Ich war Straßenbahnkassierer in Chicago.

Zuerst war ich auf der Halsted-Linie angestellt, einer Pferdebahn zwischen Stadtzentrum und Viehmarkt. Wir vom Nachtdienst waren alles andere eher als geschüht auf dieser Linie wegen aller der fragwürdigen Leute, die den Weg zur Nachtzeit passierten. Wir durften auf niemand schießen und niemand töten, weil die Straßenbahngesellschaft gegebenenfalls ersatzpflichtig war; ich meisteils hatte auch keinen Revolver und mußte darum meinem Stern vertrauen. Uebrigens, ganz mehrlos ist man leidet: So hatte ich den Schwengel der Bremse, der sich im Ru abnehmen ließ und ein treffliches Hilfsmittel abgab. Das heißt, mehr als einmal habe ich keiner nicht bedurft.

Im Jahre 1886 stand ich alle Weihnachtsnächte hintereinander auf meinem Straßenbahnwagen, ohne daß etwas vorgefallen wäre. Es kam ein großer Trupp Irländer vom Viehmarkt her und befrachtete meinen Wagen ganz und gar, sie waren besoffen und hatten Flaschen bei sich, grölten nach Noten und wollten nicht recht ans Zahlen heran, trotzdem wir schon angefangen hatten zu fahren. Sie hätten der Gesellschaft nun wieder ein ganzes Jahr lang, abends und morgens, fünf Cent gezahlt, sagten sie, und nun sei Weihnachten, und da wollten sie einmal nicht zahlen. Sie war gar nicht so unsinnig, diese Auffassung; aber sie frei durchzulassen wagte ich nicht, aus Furcht vor den „Spionen“, die im Dienste der Gesellschaft standen und über die Ehrlichkeit der Kassierer zu wachen hatten. Ein Konstabler stieg auf. Er stand ein paar Minuten da, sagte ein paar Worte über Weihnachten und das Wetter und sprang dann wieder ab, weil wir so schwer beladen waren. Ich mußte recht wohl, daß auf ein Wort an den Konstabler alle Passagiere ihre fünf Cent hätten zahlen müssen; ich sagte aber nichts. Warum haben Sie uns nicht angezeigt? fragte einer. Ich hielt das für überflüssig, erwiderte ich, ich habe es ja mit Gentlemen zu tun. Darauf fingen ein paar an, mich herzlich auszulachen; ein paar aber hielten es mit mir und fanden einen Ausweg, indem sie für alle zahlten.

Zur nächsten Weihnacht war ich auf die Cottage-Linie gekommen. Das war ein großartiger Wechsel. Ich hatte jetzt einen Zug von zwei, manchmal drei Wagen, die durch ein unterirdisches Kabel getrieben wurden; das Publikum in diesem Stadtteil war vornehm, und ich mußte meine Fünfer

in Handschuhen einsammeln. Zum Ersatz fehlte hier alle Spannung, und man wurde es bald müde, diese Willen-menschen anzusehen und anzuhören.

Ein kleines Erlebnis war mir dann doch vorbehalten für Weihnachten 1887.

Am heiligen Abend fuhr ich am Vormittag meinen Wagen zur Stadt hinein; ich hatte damals Tagesdienst. Ein Herr steigt auf und fängt ein kleines Gespräch mit mir an; mußte ich in die Wagen hinein, so wartete er, bis ich auf die hinterste Plattform, wo mein Platz war, zurückkam, und nahm dann das Gespräch wieder auf. Er war um die dreißig herum, blaß, trug einen Schnurrbart und war sehr vornehm gekleidet, aber ohne Ueberrod, trotzdem es ziemlich kalt war.

Ich bin von zu Hause fortgefahren, wie ich ging und stand, sagte er. Ich wollte meiner Frau zuvorkommen.

Weihnachtsgeschenke, bemerkte ich.

Ganz recht! antwortete er und lächelte.

Es war aber ein seltsames Lächeln, eine Grimasse mit dem Munde, ein nervöses Feigen.

Wiewiel verdienen Sie? fragte er.

Es ist das keine ungewöhnliche Frage im Yankee-lande, und ich gab also an, wiewiel ich verdiente.

Wollen sie zehn Dollars extra verdienen? fragte er.

Ich sagte: Ja.

Er nahm seine Brieftasche heraus und reichte mir ohne weiteres die Banknote. Er bemerkte, er habe Vertrauen zu mir.

Was soll ich tun? fragte ich.

Er verlangte, meinen Zeitplan zu sehen, und sagte: Sie fahren heute acht Stunden?

Ja.

Auf einer Ihrer Touren sollen Sie mir einen Dienst leisten. Hier an der Ecke der Monroestraße kommen wir über einen Schacht, der zu dem unterirdischen Kabel hinunterführt.

Es ist ein Deckel über dem Schacht; diesen Deckel hebe ich ob und steige ihnunter.

Sie wollen sich das Leben nehmen?

Nicht ganz. Aber so tun will ich.

Aha!

Sie sollen Ihren Wagen anhalten und mich aus dem Loch heraufschaffen, auch wenn ich Widerstand leiste.

Das soll geschehen.

Ich danke Ihnen. Ich bin übrigens nicht geisteskrank, wie Sie vielleicht annehmen. Ich tue das alles meiner Frau wegen, sie soll sehen, daß ich mir habe das Leben nehmen wollen.

Ihre Frau wird dann also in meinem Zuge sitzen?

Ja. Sie wird in The grip sitzen.

Ich stieg. The grip war der Wagen, auf dem der

Führer stand und lenkte; er war offen und ohne Wände, es war kalt darin während des Winters, und niemand setzte sich dann hinein.

Sie wird in The grip fahren, wiederholte der Mann.

Sie hat es in einem Brief an ihren Liebhaber versprochen, heute darin zu fahren und ihm ein Zeichen zu geben, wenn sie kommt. Ich habe den Brief gelesen.

Gut. Aber ich muß Sie daran erinnern, daß Sie den Deckel möglichst rasch von dem Schacht abnehmen und ohne Aufenthalt hinuntersteigen. Sonst wird uns ein neuer Zug einholen. Wir fahren in Zwischenträumen von drei Minuten.

Ich weiß das alles, entgegnete der Mann. Der Deckel wird gelöst sein, wenn ich komme. Er ist schon jetzt in diesem Augenblick gelöst.

Nach eins: Wie können Sie wissen, welchen Zug Ihre Frau benutzte?

Darüber bekomme ich telephonisch Nachricht. Ich habe Beute, die ihre Schritte lenken. Meine Frau wird ein braunes Pelzstoffum tragen, Sie können sie leicht erkennen — sie ist sehr schön. Wenn sie ohnmächtig werden sollte, so schaffen Sie sie in die Apotheke an der Monroestraße.

Ich fragte:

Haben Sie auch mit meinem Führer gesprochen?

Ja, sagte der Mann. Und ich habe ihm die gleiche Summe gegeben wie Ihnen. Aber ich will nicht, daß ihr zwei miteinander spaßen sollt über die Sache. Ihr sollt gar nicht davon reden.

Nein.

Sie postieren sich auf The grip, wenn Sie sich der Monroestraße nähern, und halten gut Ausschau. Sehen Sie meinen Kopf über dem Schacht, so geben Sie das Haltezeichen, und der Zug kommt zum Stehen. Der Führer wird Ihnen helfen, mich zu übermannen und aus dem Schacht herdorzu-ziehen, wenn ich auch behaupte, sterben zu wollen.

Ich dachte ein wenig über das Ganze nach und sagte:

Mir scheint, Sie hätten Ihr Geld sparen können und keinen in Ihr Vorhaben einzuweißen brauchen. Sie hätten einfach in das Loch hinuntersteigen können.

Du großer Gott! rief der Mann, angenommen, der Führer bemerkte mich nicht! Sie bemerkten mich nicht! Niemand!

Sie haben recht.

Wir sprachen noch non diesem und jenem, der Mann fuhr bis zur Endstation mit, und als mein Zug umkehrte, fuhr auch er mit zurück.

An der Ecke der Monroestraße sagte er:

Da ist die Apotheke, in die Sie meine Frau bringen sollen, wenn sie ohnmächtig wird.

Dann sprang er ab.

(Schluß folgt.)



# Beisetzung der Niobe-Toten.

Eine würdige Gedenkfeier in Kiel.

Kiel, 23. August. (Eigenbericht.)

Heute nachmittag fand hier inmitten des vierseitigen Platzes auf dem Garnisonfriedhof die Trauerfeier für die Opfer der „Niobe“ statt. In ganz Kiel sind die Flaggen auf Halbmast gesetzt.

Von Zypressen umkränzt, liegen die Grabstätten der Toten, die aus dem gesunkenen Schiffe gehoben wurden. Zwei der wenigen Geretteten hielten vorne bei der Grabstätte die Totenwacht für ihre geliebten Kameraden. Die anderen Geretteten standen unter dem Altar. Die Behörden des Reichs, der Wehrmacht, des Landes Preußen und der Stadt Kiel und ihrer Nachbarkreise waren vertreten. Unter den zahlreichen Anordnungen sah man die Delegationen der Sozialdemokratischen Partei und dem Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold.

Der Reichspräsident war durch den Chef der Marineleitung, Admiral Dr. Raeder, vertreten. Nachdem der Geistliche gesprochen hatte, nahm er das Wort. Er sagte u. a.: „Die ganze Nation, das ganze deutsche Volk hat in einer Zeit der inneren Zerrissenheit und Parteistreitigkeiten einmütig sich an unsere Seite gestellt in aufrichtiger Trauer und verständnisvollem Mitempfinden. Wir haben in diesem Augenblick tiefster Trauer das gesunde, warme Herz des deutschen Volkes schlagen hören.“ Mit dem Deutschland-Lied fand die Totenfeier ihr Ende.

Die Trauerfeier wurde durch alle deutschen Sender übertragen.

## Trauerfeier auch in Berlin.

Gestern nachmittag ist auch in Berlin ein Opfer der „Niobe“-Katastrophe zur letzten Ruhe geleitet worden: Auf dem Südwestfriedhof in Stahnsdorf wurde der junge Sanitätsanwärter Jürgen Gutjahr in feierlichem Begräbnis beigesetzt.

Der Ehrendienst wurde durch eine Kompanie der Reichswehr versehen, Marineleitung, Marine-Sanitätskorps und zahlreiche Verbände waren vertreten. In der mit Palmen und Lorbeerbäumen geschmückten Kapelle standen Angehörige der Reichswehr und der Marinevereinigung Wache. In der Trauerrede spiegelte sich das junge Leben, das so bald ausgeblüht wurde, wider. In den Wäldern um Stahnsdorf hat der Tote den frohlichsten Teil seiner Jugend verlebt, und auf den märkischen Seen und Flüssen unternahm er seine ersten Schiffsfahrten.

Nach der Einsegnung der Leiche ließ die Reichswehrtapelle einen Trauermarsch erklingen, der Leichenzug bewegte sich zum Grabe. „Ich hatt' einen Kameraden“ erklang. Dann defilierten die Vertreter von Wehrmacht, Behörden und Verbänden in langem Zuge an der offenen Grabstätte vorbei.

## Der Knabenmord von Falkensee.

Was die Vernehmung des Bruders ergab.

Die Bluttat an dem 16 Jahre alten Kurt Schöning aus der Krossener Straße in Lichtenberg wird von der Mordkommission mit dem größten Eifer untersucht. Bisher ist zwar eine ganze Anzahl Anhaltspunkte gefunden worden, doch haben sie alle noch kein positives Ergebnis gehabt.

Der Bruder des Ermordeten, der Maler Werner Schöning, ist, wie bereits berichtet, in Halle gefunden worden und hat sich sofort nach Berlin begeben. Von der Mordkommission ist er am Dienstagvormittag über alle Einzelheiten verhört worden. Kurt Schöning, der Ermordete, hatte sich ihm oft anvertraut. Der Ältere entkam sich wohl verschiedener Einzelheiten, die sein Bruder ihm erzählt hatte, er konnte auch Angaben darüber machen, wo Kurt zu verkehren pflegte. Doch hat er seinen Bruder vor drei Wochen das letzte Mal gesprochen. Es ist daher sehr wohl möglich, daß Kurt die verhängnisvolle Bekanntschaft erst nach diesem Zusammenreffen gemacht hat. Die Nachforschungen, die sich mit den Angaben des Bruders befassen, sind vorläufig noch nicht abgeschlossen.

Völlig unklar ist ein weiterer Fund am Tatort. Hier entdeckten die Beamten ein Stück braunes Packpapier, auf dem einmal in Rotschrift und einmal mit Tinte das Wort „Pape“ geschrieben war. Was für einen Zusammenhang das mit Kurt haben soll, ist noch unerfindlich. Kurt Sch. war vor mehreren Monaten, als er aus der Schlosserlehre entlassen war, einmal Pape in einem Lokal im Westen Berlins, aber nur für ganz kurze Zeit. Dann gab er diese Stellung wieder auf.

## Dachstuhlbrand in der Blücherstraße.

In dem Hause Blücherstraße 27 (Ecke Bärwalstraße 55) kam es kurz nach 17 Uhr zu einem umfangreichen Dachstuhlbrand, der sich bei dem ziemlich heftigen Winde rasch über die gesamte Dachfläche ausbreitete, so daß auch die umliegenden Gebäude ernstlich gefährdet erschienen.

Die Feuerwehr Hasenplatz rückte auf 2 Alarm mit drei Zügen an und versuchte zunächst mit zwei Rohren des Feuers Herr zu werden. Da aber der Wind auffrischte und außerdem das Feuer in den von der Hitze ausgetrockneten Holzbalken reichliche Nahrung fand, setzte man noch ein weiteres Rohr ein. So gelang es sehr bald, die Flammen einzukreisen. Das auf dem Dachboden brennende Gerümpel erlöschte durch die starke Berqualmung

# Provokateure an der Arbeit

Adam persönlich — Der Herr in der Straßenbahn — „Z. b. V.“

Die Vorreden der Hungerkreuzler haben zwar eine unerhörte Erbitterung in allen Kreisen des schaffenden Volks zur Folge gehabt, mehr und mehr jedoch legt jedoch der Fluß der Lächerlichkeit auf den jungen Burschen, die sich dazu hergeben, die Schutztruppe des Kapitals zu bilden. Gerade der Berliner mit seinem sprichwörtlichen Mutterwitz kann natürlich an dieser Erscheinung nicht ohne einige passende Ehrenbezeugungen vorbeigehen. Die alte Weisheit von der Lächerlichkeit, die tödtet, macht sich hier bemerkbar.

Man stelle sich einen Berliner Arbeiter vor, der vor einem Porträt Hitlers steht, das sich im Schaufenster eines Brauereibadens befindet. Ganz versunken steht der Berliner da. Kommt ein trüglicher SA-Mann hinzu. Stellt sich neben den Arbeiter. Der sagt plötzlich, wie in Gedanken: „Das ist Herr Adam persönlich!“ Und, als der andere glaubt, einen leicht Schwachsinnigen vor sich zu haben, fährt unser Freund fort: „Na, jenseit doch, wie ich sage, Adam persönlich! Der ist nämlich so, junga Mann: Der da verspricht doch das Paradies im Dritten Reich. Aber bekanntlich haben im Paradies nur zwei Menschen gelebt! Adam und Eva! Wer dem seine Eva ist, ist ja noch nicht raus! Aber jenseit mal, der weiß jenseit, warum er das Paradies verläßt. Weil er nämlich genau weiß, daß er, wie Adam, der einzige sein wird, der im Paradies lebt, wenn er sein Drittes Reich zurecht hat.“

Man sieht: der Berliner, der sich ja keineswegs mit den Vorreden abgefunden hat und nicht abfinden wird, hat nichtsdestotrotz seinen grimmigen Humor behalten.

Andererseits sieht es bei den getarnten Kapitalhörnern aus. Bei den liierten Bataien weiß man doch wenigstens auf den ersten Blick, was Geistes Kind sie sind. Wer aber vermag hinter einem seriösen, plebsbürgerlichen Herrn mit Schmerbauch und Monokel an der Rattelle, der in der Straßenbahn gemächlich sein hugenbergisches Speiseblatt liest, die drei ominösen Buchstaben „Z. b. V.“ zu vermuten? „Z. b. V.“ heißt bekanntlich im Jargon derer von Hitlers Gnaden „zu besonderer Verwendung“!

Und nur, wenn man weiß, daß hinter dieser Epigamie sich eine große Anzahl von Horchern, Spähern und Spionagekateuren in Zivil verbirgt, begreift man den Jörn des Monokelmannes über den ihm gegenüber sitzenden Arbeiter, der das Organ der Sozialdemokratie liest. Nur, wenn man weiß, wie diese Achtgroßschönjungs gedrillt sind, begreift man die plötzliche Fühlungsnahme mit den Straßenbahnmachbarn, die wütenden Wäde, die doshaften Bemerkungen, das künstliche Stacheln in eine Wut... Aber ausgerechnet in dieser Straßenbahn hatte der Heher keinen Erfolg. Die Leute, um deren Zustimmung er buhlte, bildeten starr an ihm vorbei. Der Monokelmann war für sie Luft. Und als der Arbeiter mit einem rochen Ruck die Zeitung zusammenfaltete, und den Diener seines Herrn scharf unter die Lupe nahm, hielt der es angebracht, schleunigst zu verschwinden. Es war auch wirklich höchste Zeit. Die

Fahrgäste zeigten wenig Neigung, sich die bössartigen Phrasen länger anzuhören!!!

Zahlreiche solcher notorischer Achtgroßschönjungs treiben unter der Maske des Biedermanns ihr Spiel mit dem Feuer! Man sieht sie in Lokalen, wo sie jovial die Stammgäste ins Gespräch ziehen, in Parkanlagen und vor den Zeitungsfilialen.

Hütet euch vor ihnen! Sie sind keine Gegner, sie sind getarntes Gesindel, sind unterste Unterwelt, politisches Ungeziefer...

## Hitler-Kaffee und Zahncreme.

Der Faschistengruß bei Zunk.

Die großen Geschäfte und Fabrikationsunternehmen sind bereitwilligerweise bemüht, Kunden aus allen Kreisen der Bevölkerung zu werben. Falls die Unternehmungen republikfeindlich eingestellt sind, so verbergen sie es nach Möglichkeit vor ihren republikanisch gesinnten Käufern. Das Warenhaus Rudolf Herzog hat sein schwarzweißrot dekoriertes Flaggen-schaufenster schon seit langer Zeit abmontiert, da die Kunden, die es ansieht, wahrscheinlich jene bei weitem nicht aufwogen, die es abließ. Wenn man allerdings unverhofft zu einer Unterhaltung kam, die im Kaufhaus zwischen den Angestellten stattfand, so mußte man sofort, daß Republikaner in diesem Geschäft nichts zu suchen hatten. Jetzt hat es, laut Inserate in nationalsozialistischen Zeitungen, eine „Braune Abteilung“ für die Ausrüstung von SS- und SA-Männern eingerichtet. Da es immer noch Republikaner gibt, die über die wahre Gesinnung dieses Unternehmens im unklaren sind, ist es notwendig, überall für entsprechende Aufklärung zu sorgen.

Auch in dem Kaffeegeschäft von Zunk sel. Witwe scheint man auf republikanische Kundenschaft keinen Wert mehr zu legen. In der Verkaufsstelle in der Leipziger Straße grüßt die Verkäuferin am Kundenbüfett ihre Gesinnungsgefährten mit dem Hitlergruß, was schwerlich möglich wäre, wenn nicht mindestens ihre Mitangestellten oder die Firma die damit ausgeübte Republikfeindlichkeit teilen. Merkt es auch, Republikaner!

Wir wollen uns auch die Zigarettenpackungen ein wenig ansehen. Da ist in der letzten Zeit eine Hauffee in heidischen Emblemen, Bezeichnungen, Uniformbildern entstanden. Wer keine Freude an diesen nationalsozialistisch-militaristischen „ritterlichen Spielen“ hat, beweise es dadurch, daß er die so angebotenen Erzeugnisse nicht kauft. Heute, wo die republikanische Gesinnung überall abgebaut wird, ist es wichtig, darauf zu achten, wer von dieser Chance Gebrauch macht. Wir wollen daran denken und es nicht vergessen, auch wenn bei unfreundlicherem Wetter für Monarchisten wieder der Republikaner angezogen wird.

## Blüten und Blumen.

Erntefeste in den Kleingartenkolonien.

Wenn die Blumenmauer die Wohnlaube ganz zu verdecken beginnt und an den Obstbäumen die reifenden Früchte hängen, dann ist Hochsommer im Kleingarten und man feiert das Erntefest.

In Köpenick, auf dem Tempelhofer Dfisch, in den Reihbergen und am Breitenbachplatz, überall hat die Natur spigig ihre Gaben verteilt. Und wenn man auch nicht gleich, wie die Kolonisten „Junge Eiche“ an der Köpenicker Landstraße, mit einer Prachtdahlenschau von etwa 220 verschiedenen Sorten aufwarten kann, so blüht und reift es doch überall, an allen Ecken und Enden. Die Blumenfreunde haben ihre helle Freude an den prächtigen Spätrosen, an den schlanken, vielfarbigen Gladiolen, an Dahlien, Astern und Chrysanthemem. Die praktischer denkenden Obstliebhaber schüteln mit viel Erfolg den dichtbesetzten Pfämenbaum, beihen mit Bedacht und Rennergeschmack in den saftigen Pfirsich, der in diesem heißen Sommer besonders gut gereift ist und delectieren sich bereits in Gedanken an der saftigen Bergamotte und Marie-Luise-Birne. „Nu sehen Sie sich bloß meine prächtigen Tomaten an“, meint Rutter voll Stolz und präsentiert ein paar kerniger, blutroter Paradiesäpfel, die, in solcher Ausführung, ihren Namen wirklich zu recht tragen. „Meinen Sie, daß Sie solche Früchte irgendwo zu kaufen kriegen?“ „Ja ja gar nicht möglich, denn die Leute müssen sie des Verlandes wegen ja schon in halbreifem Zustande abnehmen, während meine hier bis zur vollen Reife droben bleiben.“ Und die Frau hat recht, das sind Prachtexemplare, wie man sie — wenigstens zu erschwinglichen Preisen — wirklich nicht für Geld bekommt. Den wahren Wert des obflüchtigen Sommerlegens weiß vor allem die Jugend zu schätzen, die dafür sorgt, daß Pfirsiche und Pfämen nicht in den Himmel wachsen, sondern beizeiten heruntergeholt werden. Und wenn man sich am Tage nach dem Erntefest die Obstbäume genau besieht, dann wird man — außer den noch allzu herben Birnen und Äpfeln — nicht mehr viel Erntbares darauf entdecken.

Die Wilmersdorfer Kolonisten von „Kiffingen“, die während der Schulferien etliche kleine Ferienhäuser in Rost und Quartier hatten, erhalten Dantesbriefe von den Eltern, wie gut sich Moge erholt hat und wie Erna der unvergeßlichen Morgenstunden gedenkt, wo sie, frisch aus dem Bette, sich zuerst Johannisbeeren hofen durfte. Sonnabend und Sonntag wimmelte es in den Laubengärten von Gästen, die dann abends mit Blumenstrauß und Obstkörben bewaffnet, heimwärts zogen.

Der Pflanzerverein Kameruner e. V. veranstaltete am Sonntag, dem 21., und Montag, dem 22. August 1932 beim Vereinswirt Otto Grünwald, Kameruner Str. 19, eine Blumen- und Kleintierausstellung, verbunden mit einer sehr lehrreichen Schau von Objekten über Schädlingsbekämpfung und Vogelschutz, die Kollege Rudy Gregor vom Gartenbauausschuß des Bezirks hergerichtet hatte. Der Vorsitzende des Vereins, Kollege Th. Wanzke, hielt die Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung. Um den anliegenden Schulen Gelegenheit zu geben, die Ausstellung zu besuchen, wird sie auf allgemeinen Wunsch bis Donnerstag, den 24. August, verlängert.

## Bürgermeister von Chicago im Rathaus.

Der Bürgermeister von Chicago Anton J. Cermak hat am Dienstag das Berliner Rathaus besucht, wo er in Vertretung des beurlaubten Oberbürgermeisters Dr. Sohm von Bürgermeister Dr. Ehasz empfangen wurde. Im Magistratsitzungsaal hielt Bürgermeister Ehasz unter Benutzung der dort aufgehängten statistischen Tabellen einen kurzen Vortrag über die schwierige Finanz- und Wirtschaftslage Berlins und behandelte besonders das Problem der Arbeitslosigkeit. Den amerikanischen Herren wurde dann noch der Stadterordnetenitzungsaal und der Festsaal des Rathauses gezeigt.

## Motorboot in Flammen!

Der Bootsführer springt ins Wasser.

Auf dem Bichelsee bei Bichelsdorf ging gestern an einer Landstelle ein Motorboot in Flammen auf. Wir erfahren hierzu:

Der Führer des 14 Meter langen Motorbootes „Marie Luise“ tunkte. Plötzlich schlugen ihm aus bisher ungeklärter Ursache die hellen Flammen entgegen, und nach noch nicht einer Minute brannte das Boot in seiner ganzen Ausdehnung. Sofort fing auch die Kleidung des Bootsführers Feuer. Er sprang ins Wasser und tam an Land, erlitt aber starke Brandverletzungen. Das brennende Boot trieb jetzt herrenlos herum, und die herbeigerufene Feuerwehr von Spandau hatte Mühe, das Feuer abzuschöpfen. Erst nach anstrengender Arbeit gelang es, das Feuer einzutreten und zu löschen. Der verletzte Bootsführer wurde mit einem Privatwagen ins Krankenhaus gebracht.

Die Motorjacht gehört dem englischen Vochschaftsattaché Mr. P. A. Graves und wurde vollständig vernichtet. Der 40jährige Bootsführer Hermann Radolny aus der Herschelstraße 5 in Charlottenburg erlitt bei dem Verluh, das Feuer zu löschen, so schwere Brandwunden an Kopf und Händen, daß er im Westend-Krankenhaus untergebracht werden mußte.

Genoffin Mathilde Bieweg, Neuföh, Zietzenstraße 71, begeht heute, 24. August, ihren 75. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters beteiligt sich unsere wackere Genoffin noch sehr an allen Parteiveranstaltungen. Schon in der Zeit des Sozialistengesetzes hatte sie mit ihren Kindern schwer leiden müssen, denn den Chemann Genossen Julius Bieweg hatte man nach Magdeburg ausgewiesen.

# Hanussen muß blechen.

Aber er hat es nicht vorausgesehen.

Das Arbeitsgericht Berlin beschäftigte sich unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Burghardt mit einer Klage gegen den Helfeher Jan Erik Hanussen, die ein früherer Angestellter Kümme! gegen ihn angestrengt hatte. Den Beklagten müssen diesmal seine helferischen Fähigkeiten im Stich gelassen haben, denn sein Sekretär lehnte einen vom Vorsitzenden gemachten Vergleichsvorschlag ab, worauf dann die Verurteilung auf Zahlung von 150 Mark erfolgte.

Der Kläger war in der Expedition der von Hanussen herausgegebenen Zeitschrift „Der Helfeher“ beschäftigt. Im Juli wurde er mit achtwöchiger Kündigungsfrist entlassen, worauf er Klage auf Zahlung von 700 Mark mit der Begründung einreichte, daß er Angestellter gewesen sei und aus diesem Grunde eine monatliche Kündigungsfrist genieße. Ferner verlangte er die Bezahlung einer großen Anzahl von Ueberstunden. Hanussen, der durch seinen Sekretär vor dem Arbeitsgericht vertreten wurde, sprach dem Kläger die Eigenschaft eines kaufmännischen Angestellten ab und verteilte sich darauf, daß K. wohl zuerst Ingenieur, dann aber einfacher Zeitungs-händler gewesen sei und auch in der Expedition nur untergeordnete

Arbeiten verrichtet hätte, so daß man ihn nur als Arbeiter, oder im Höchstfalle als — kaufmännischen Lehrling bezeichnen könnte. Der Kläger konnte aber durch den als Zeugen vernommenen Leiter der Expedition das Gegenteil nachweisen. Zur Frage der Ueberstunden erklärte der Kläger, er habe häufig von morgens bis nachts gearbeitet, und bei dem Auftreten Hanussens in der Scala für drei Tage Sonderarbeit nur eine Gratifikation von 3,50 Mark erhalten, wozu noch 2 Mark Fahrgehalt abgegangen seien. Den Einwand, daß er seine Ueberstunden früher hätte geltend machen müssen, beantwortete der Kläger mit dem Hinweis, daß er dann wohl sofort endgültig entlassen worden wäre, zumal er in den fünf Monaten seiner Tätigkeit bei der Hanussenschen Zeitschrift nicht weniger als fünfmal eine Entlassung erhalten habe, die dann aber immer wieder zurückgenommen wurde. Im übrigen erwähnte Kümme! vor Gericht, daß er gar nicht wisse, warum er eigentlich entlassen worden sei. Vielleicht liege der Grund darin, daß er polnischer Staatsangehöriger und mosaischen Glaubens sei. Das Arbeitsgericht wies den Anspruch auf Rückzahlung der Ueberstunden ab und verurteilte Hanussen, das Gehalt für die fünf Wochen nachzuzahlen, da der Kläger Angestellter mit monatlicher Kündigung gewesen sei.











# Oesterreichs kaudinisches Joch.

## Nach der Annahme des Lausanner Anleihevertrags.

Im oesterreichischen Nationalrat hat sich gestern 12.30 Uhr mittags das politische Schicksal Oesterreichs für viele Jahre vollzogen. Der Nationalrat hat mit 82 gegen 80 Stimmen den Einspruch des Bundesrats gegen den Lausanner Anleihevertrag verworfen. Er hat, nachdem im Nationalrat zuerst mit 81 gegen 80 Stimmen der Vertrag angenommen, nachdem im Bundesrat gegen eine Mehrheit von 5 Stimmen der Vertrag abgelehnt worden war, den von der Verfassung vorgesehenen „Beharrungsbeschluss“ gefasst, der den Einspruch des Bundesrats wirkungslos macht.

Die oesterreichische Sozialdemokratie hat zusammen mit den Großdeutschen und Teilen des gespaltenen Heimatblocks vergeblich dagegen angekämpft, daß um den Preis einer für die oesterreichischen Bedürfnisse viel zu geringen internationalen Anleihe die politische und wirtschaftliche Bewegungsfreiheit Oesterreichs besonders gegenüber Deutschland auf Jahrzehnte hinaus unmöglich gemacht wird.

Es ist wahrlich so, daß Oesterreich, das durch internationale Verträge fast lebensunfähig gemacht worden ist, nur, um noch am Leben bleiben zu können, jetzt

### in schwerste internationale Finanzfesseln gezwungen

worden ist. Unter den Wirkungen des Lausanner Protokolls wird das gesamte oesterreichische Volk und insbesondere die oesterreichische Arbeiterschaft zu leiden haben; denn die wirtschaftlichen Vorteile, die die Lausanner Anleihe mit sich bringt, sind außerordentlich geringfügig im Verhältnis zu den wirtschaftlichen und politischen Nachteilen, die Oesterreich aus dem Uebereinkommen erwachsen.

Die Regierungen Englands, Italiens, Frankreichs und Belgiens gemäßen Oesterreich eine Anleihe von 300 Millionen Schilling (nominell 180 Millionen Mark). Dabei steht es noch nicht fest, ob Oesterreich die ganzen 300 Millionen Schilling wirklich erhalten wird. Es ist auch unwahrscheinlich, ob der Anleiheerlös vor Mitte November zur Verfügung stehen wird. Oesterreich steht es nicht frei, über den Anleiheerlös zu verfügen, sondern es ist streng an die Bedingungen des Lausanner Protokolls gehalten. Dieses Protokoll aber sieht vor, daß 100 Millionen Schilling sofort von der Nationalbank zur Abzahlung einer gleich hohen Schuld bei der Bank von England zur Verfügung gestellt werden müssen. Diese 100 Millionen waren bei dem Zusammenbruch der oesterreichischen Kreditanstalt, als Frankreich an die Gewährung desselben Darlehens politische Bedingungen stellen wollte, von der englischen Arbeiterregierung kurzfristig zur Verfügung gestellt worden. Weitere 90 Millionen Schilling müssen an die BIZ zurückgezahlt werden, die mit diesem Betrage auf die kommende Anleihe einen dreimonatigen Vorstoß gemährt hatte. Tatsächlich garantiert ist bisher nur ein Betrag von insgesamt 230 und nicht 300 Millionen Schilling, so daß insgesamt nur noch 40 Millionen nach den Rückzahlungen an die Bank von England und an die BIZ zur Verfügung stehen. Selbst wenn aber der freibleibende Betrag nach Vollzahlung des Anleiheerlöses 110 Millionen Schilling ausmachen wird, so wird dieser Betrag kaum dazu ausreichen, daß Oesterreich die Rückstände aus dem jetzt schon ein hohes Jahr wirksamen Auslandsmoratorium auf die ausländische Schuld zu zahlen können.

Die einzige positive Wirkung des Lausanner Ueber-

einommens besteht in einer teilweisen Umwandlung kurzfristiger in langfristige ausländische Schulden und in der Möglichkeit, einen Teil der aufgelaufenen Zinsrückstände zu bezahlen. Kein Gedanke daran — was für Oesterreich lebenswichtig gewesen wäre, daß die Anleihe auch nur zu kleinen Beträgen zur Auffüllung des oesterreichischen Devisenvorrats und damit zur Stützung der Schillingwährung dienen wird; kein Gedanke daran, daß zur Befreiung der oesterreichischen Wirtschaftsverhältnisse aus dieser Anleihe auch nur ein Groschen zur Verfügung stehen wird. Den kaum nennenswerten wirtschaftlichen Vorteilen stehen

### ungeheuerliche politische Belastungen

gegenüber. Oesterreich muß sich eine ausländische Kontrolle gefallen lassen. Die Nationalbank erhält einen ausländischen Berater, ebenso die oesterreichischen Bundesbahnen. Aus der Kontrolle der oesterreichischen Bundesbahnen ergeben sich schwere sozialpolitische Rückwirkungen; denn wenn, wie erwartet, die Bundesbahn nach dem Gutachten der schweizerischen Sachverständigen saniert wird, dann werden die Gehälter und Löhne, die ohnehin sehr niedrig sind, abgebaut, was nicht ohne Fernwirkungen bleiben wird. Unbillig aber und geradezu tragisch sind die politischen Bedingungen. Oesterreich hat auf 20 Jahre darauf verzichtet müssen, irgendeine engere Bindung mit Deutschland einzugehen und sei es auch nur eine wirtschaftliche.

Dabei ist Oesterreichs wirtschaftliche Lage verzwweifelt. Die von Frankreich geforderte Einbeziehung Oesterreichs in eine Danauabderation hat wenig Aussicht auf Verwirklichung; die Vorteile für Oesterreich wären daraus auch nur sehr gering. Einmal ist die wirtschaftliche Lage der südlichen Staaten Europas so katastrophal, daß sie als Abnehmer von oesterreichischen Industrieprodukten nicht in Betracht kommen, zum anderen ist auch von Präferenzverträgen nicht viel zu erwarten. In Oesterreich selbst ist das Budget noch nicht saniert. Immer noch ist der Komplex der Kreditanstalt nicht bereinigt. Die Sanierung der Bundesbahn ist auf den Herbst verschoben. Der einzige Weg aber, der Oesterreich auf die Dauer helfen könnte, der engere wirtschaftliche Anschluß an Deutschland, der mit der Beseitigung der Gebietsbeschränkung auch einen gesunden Waren- und Kapitalaustausch ermöglichen würde, ist verschlossen.

Die oesterreichische Sozialdemokratie hatte Recht, wenn sie diesen unwürdigen und Oesterreichs Lebenskraft auf die Dauer nur hemmenden Vertrag, der bestenfalls auf ein halbes Jahr Luft schafft, aufs schärfste bekämpfte. Daß es zu diesem Vertrage überhaupt kommen konnte, ist nicht zuletzt auch eine Folge der durch die Wirtschaftskrisis geschwächten Stellung der Arbeiterklasse in Europa; denn weder hätte eine von der Arbeiterschaft geführte oesterreichische Regierung sich auf einen derartigen Vertrag eingelassen, noch hätte England, wenn die Arbeiterregierung noch an der Macht wäre, Frankreich bei diesem Vertrage Hilfsdienste geleistet.

### Diskontfentung in Wien.

Unter Berufung auf die Annahme des Lausanner Anleiheprotokolls hat die oesterreichische Nationalbank den Diskont von 7 auf 6 Prozent gesenkt.

# Ein Stahlvereins-Kommissar?

## Das Gelsenkirchener-Geschäft und die Papen-Regierung.

Die Regierung Papen hatte sich bisher gegenüber dem noch unter dem Kabinett Brüning durchgeführten Kauf der Aktien der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G., der bekanntlich zugunsten von Friedrich Flick 100 Millionen Mark Reichspfeiler kostete, totgestellt. Aus der ersten Ankündigung, das Reichskabinett wolle eine besondere Kommission zur Untersuchung der Gelsenkirchener-Transaktion einsetzen, ist nichts geworden. Auch die weiter aufgetretene Behauptung, daß in der Person des ehemaligen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht ein Reichskommissar für die Gelsenkirchener-Angelegenheit eingesetzt werden sollte, dem zugleich auch die Sanierung des Stahlvereins anzuvertrauen wäre, hat sich verflüchtigt. Jetzt kommt eine Meldung, die übrigens von den Behörden bestätigt zu sein scheint, nach der ein aktives Interesse der Papen-Regierung sichtbar wird.

Nach dieser Meldung soll Herr von Platom vom Bankhaus Hardt u. Co., das bei dem Erwerb der Gelsenkirchener-Mehrheit zugunsten des Reiches führend tätig war, als Vertrauensmann des Reiches zunächst in den Aufsichtsrat der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. eintreten und fernerhin mit der Vorbereitung der Sanierung des Stahlvereins betraut werden. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ begrüßt mit einer gewissen Genugtuung, daß das Reich bei seiner Einflussnahme sich auf die im Aktienrecht gegebenen Möglichkeiten beschränken werde. Wir finden, daß diese „Beschränkung“ noch längst keine Ausschöpfung der Möglichkeit des Aktienrechts ist. Das Reich behält heute die volle Mehrheit der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. und damit auch die Herrschaft über die Vereinigte Stahlwerke A.G. Logisch wäre, daß das Reich sofort die Majorität im Aufsichtsrat von Gelsenkirchen und dem Stahlverein verlangt und besetzt hätte; ebenso auch, daß das Reich viel energischer, als es bisher geschehen ist, auf die finanzielle Sanierung des Stahlvereins gedrängt hätte.

Es ist ein wirtschaftlicher Skandal, daß die Sanierung des Stahlvereins noch immer nicht in Angriff genommen ist, nachdem die Spaten längst von den Dächern pfeifen, daß der Stahlverein finanziell bewegungsunfähig geworden ist. Es war wirklich höchste Zeit, daß die Sozialdemokratie die Verstaatlichung der Schwerindustrie gefordert hat. Es wäre zu wünschen, daß mit dieser Verstaatlichung sofort ernst gemacht würde, weil dann die Sanierung des Stahlvereins eine einfache Folge der Auseinandersetzungen bei der Verstaatlichung wäre.

### Die Reichsregierung läßt sich nur berichten!

IL meldet scheinbar offiziös: In der Presse ist behauptet worden, die Reichsregierung habe den Geheimrat von Platom zum Reichstreuhänder für Gelsenkirchen ernannt. Dazu wird von zukünftiger Stelle mitgeteilt, von Platom habe lediglich von der Reichsregierung den Auftrag erhalten, einen Bericht über die innere Lage bei Gelsenkirchen zu verfassen.

### Kriegspatenschaften.

#### Wie kommen die Patenkinder zu ihrem Geld?

Aus Beirerzeilen werden wir auf Verhältnisse aufmerklos gemacht, die viele Zehntausende von Kriegspaten bzw. deren Eltern angehen, und die das Interesse des Reichsaufsichtsamtes für Privatversicherung erwecken müßten. Zu den aufgewerteten Versicherungen gehören auch die sogenannten Kriegspatenversicherungen, für deren Abschluß u. a. die Hamburg-Mannheimer Versicherungs-A.G. in Hamburg tätig war. In einem Rundschreiben dieses Jahres ist den Berechtigten von dieser Gesellschaft mitgeteilt worden, daß ihre Ansprüche zwar zu Recht beständen, daß die Ansprüche aber nur von der Stelle geltend gemacht werden können, die sich im Besitz der Versicherungsscheine befindet. Dies sei in der Regel der Kriegspate. Die Gesellschaft sei aber nicht berechtigt, über die Person des Kriegspaten Angaben zu machen, da es diesen leicht vorbehalten sei, sich mit dem versicherten Kinde bzw. dessen Angehörigen in Verbindung zu setzen. Dieses Verhalten der Gesellschaft hat zur Folge, daß die Berechtigten, die sehr vielfach gar nicht wissen, wer der Kriegspate ist, nicht zu ihrem Gelde kommen können. Betroffen sind natürlich meist arme Leute. Auf der anderen Seite kann kein Mensch betreiten, daß die Berechtigten einen Anspruch darauf haben, zu erfahren, wer der Kriegspate ist, wenn dieser sich nicht selber meldet. Ein allgemeines Interesse ist hier zweifellos nicht zu betreiben und die Notwendigkeit scheint uns gegeben, daß das Reichsaufsichtsamts für Privatversicherung sich der Sache annimmt.

### Neuordnung bei Ivar Kreuger.

#### Die Schwedische Zündholz-A.G. soll ihr Kapital behalten.

Das Moratorium der Schwedischen Zündholz-A.G. läuft am 30. August ab; es soll um drei Monate verlängert werden. Das Internationale Gläubigerkomitee hofft inzwischen die Neuordnung bei der Gesellschaft durchzuführen zu können. Ueberraschenderweise schlägt dieses Komitee der Generalversammlung vor, das Kapital von 90 Millionen Schwedenskronen (eine Krone heute etwa 0,75 Mark) unverändert zu behalten, so daß die Aktionäre keinerlei Verluste erleiden. Mit Dividendenzahlungen wird allerdings auf Jahre hinaus nicht zu rechnen sein. Denn die Banken, die eine beherrschende Stellung einnehmen und behalten, haben sich damit einverstanden erklärt, die Zins- und Amortisationszahlungen einstweilen zu suspendieren; sie müssen aber voll gezahlt werden, wofür in erster Linie die Einnahmen der nächsten Jahre beansprucht werden.

Der Status soll ergeben, daß bei vorsichtiger Bewertung die Schulden und das Vermögen sich ausgleichen. Dabei sind allerdings die Obligationenverpflichtungen zum (sehr niedrigen!) Tageskurs angefaßt; aber die Monopolrechte in verschiedenen Ländern, die nach Ansicht des Komitees einen großen Wert darstellen, sind überhaupt nicht in Ansatz gebracht worden — eine Tatsache, die außerordentlich günstig zu beurteilen sei. Danach scheint der Bestand der Schwedischen Zündholz-A.G., wenn alle Gläubiger eine Zeitlang stillhalten, gesichert zu sein. Die amerikanische Bankengruppe, die 5 Proz. der Schulden der Gesellschaft vertritt, hat bisher nicht zugestimmt.

Die Devisenzuteilung für die im Außenhandel tätigen Exporteure wird auch im Monat September 50 Prozent des Standes vom Vorjahr betragen, nachdem die Devisenbilanz der Reichsbank ausgeglichen geblieben ist.

# Beweise gegen die Autarkie.

## Die Stadt ernährt das Land. — Fast 10 Millionen Deutsche leben von der Ausfuhr.

Seit einiger Zeit — leider sehr spät — rühren sich auch die Wissenschaft und die Unternehmer gegen den Autarkiewahn. Vor allem bemüht man sich, die tatsächlichen Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft an Hand exakter Materials darzustellen. Das geschieht ausführlich in dem wichtigen Sammelwerk „Deutsche Agrarpolitik“ (Verlag Reimar Hobbing), das kürzlich von der Friedrich-Witz-Gesellschaft herausgegeben wurde. Wir greifen aus dem Beitrag von Direktor Lange vom Verein Deutscher Maschinenbauanstalten die Tabelle über die Gliederung des industriellen Absatzes in den Wirtschaftsjahren 1924/25 und 1930/31 heraus, die ein Bild von der Bedeutung der einzelnen Abnehmerkreise für den deutschen Industrieabsatz gibt.

Abzweglgliederung der industriellen Reinproduktion

Abnehmer	1924/25		1930/31	
	in Milliarden Mark		in Prozent	
Industrie . . . .	7,9	5,2	35,6	25,6
Ausland . . . . .	4,2	7,2	18,9	35,5
Landwirtschaft . .	3,7	4,0	16,7	19,7
Uebrigc Gruppen .	6,4	3,9	28,8	19,2
Industr. Reinprodukt	22,2	20,3	100,0	100,0

Es handelt sich in beiden Jahren um die industrielle Reinproduktion, das heißt um den Gesamtproduktionswert der Industrie nach Abzug aller Vorleistungen anderer Wirtschaftszweige (wie Rohstoffe aus dem Ausland und aus der Landwirtschaft, Verkehrsleistungen usw.). Die Tabelle zeigt, daß die Ausfuhr von weit überragender Bedeutung für den Industriearbeitsabsatz geworden ist; sie nahm im Jahre 1930/31 nicht weniger als 35,5 Proz. der Industrieproduktion auf. An zweiter Stelle steht die Industrie selbst; erst an dritter Stelle folgt die Landwirtschaft mit noch nicht 20 Proz. Sie hat zwar ihren Anteil von 1924/25 bis 1930/31 um 3 Proz. oder nur um 0,3 Milliarden Mark erhöht; dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die gesamte landwirtschaftliche Reinproduktion in der gleichen Zeit von 9,46 auf 11,04 Milliarden Mark oder um fast 17 Proz. gestiegen ist. Darüber noch ein Wort weiter unten.

Die Untersuchung von Lange wird im „Maschinenbau“ (1932, Heft 14) für das Kalenderjahr 1931 fortgeführt. Die Bedeutung der Ausfuhr ist noch gesteigert. Die gesamte deutsche Ausfuhr betrug im Jahre 1931 auf 9,46 Milliarden Mark. Rechnet man den Anteil der ausländischen Rohstoffe von diesem Betrage ab — denn der Wert der Rohstoffe ist ja Einkommen des Auslandes, nicht des Inlandes —, so ergibt sich eine Nettoausfuhr von

7,8 Milliarden Mark. Davon entfallen 6,48 Milliarden auf die Industrie, 0,54 Milliarden auf die Landwirtschaft und 0,78 Milliarden auf Großhandel und Verkehr. Setzt man diese Werte in Beziehung zum Reinproduktionswert der betreffenden Wirtschaftskreise, dann ergibt sich:

Im Jahre 1931 entfielen von den Gesamteinkommen der Industrie 36,4 Proz. auf die Ausfuhr, von dem Einkommen der Landwirtschaft 5,3 Proz. und von dem Einkommen von Großhandel und Verkehr 10,1 Proz.

Von der Gesamtzahl der in diesen Wirtschaftszweigen Beschäftigten muß der gleiche Prozentsatz, wie er für das Gesamteinkommen ermittelt wurde, für die Ausfuhr beschäftigt gewesen sein. Danach ergibt sich: Für die Ausfuhr arbeiteten in der Industrie 4,10 Millionen, in Industrie, Landwirtschaft, Großhandel und Verkehr zusammen 4,37 Millionen Erwerbstätige.

Für die Frage, wieviel Deutsche im Jahre 1931 von der Ausfuhr lebten, ist aber zu berücksichtigen, daß ein Teil der Arbeitslosen hinzuzurechnen ist; denn die Gesamtzahl aller Arbeitslosen muß auf Kosten aller Beschäftigten ernährt werden (Versicherungsbeiträge, Kräftesteuer usw.). Dadurch erhöht sich die Ziffer der von der Ausfuhr Lebenden um rund 600 000 auf etwa 5 Millionen. Dazu sind die Familienangehörigen zu rechnen. Man kommt dann zu dem Ergebnis, daß 9,7 Millionen Deutsche — fast jeder sechste Deutsche — im Jahre 1931 von der Ausfuhr lebten.

Rund ist in dem oben genannten Sammelwerk von Bramstedt, Direktor des Statistischen Reichsamts, an Hand eines neuen und umfassenden Materials unwiderleglich festgestellt worden, daß der

### landwirtschaftliche Absatz von der industriellen Beschäftigung unbedingt abhängig

sei, daß aber ebenso unbedingt feststehe, daß der Industrieabsatz nicht von der landwirtschaftlichen Konjunktur abhängt. Der Industrieexport habe heute erhöhte Bedeutung, gerade in seiner Eigenschaft „als mittelbare Stütze für unsere Landwirtschaft“. Denn die Industrieabhängigkeit der landwirtschaftlichen Absatzes ist es, die den Preissturz für landwirtschaftliche Voredelegungsüter erzwingen habe, im Gleichmaß mit der sinkenden Kaufkraft der Industriebesiedlung. Macht man den Industrieexport unmöglich, dann drohst man die industrielle Kaufkraft weiter und schließlich ist die Landwirtschaft, vor allem die bäuerliche, am schwersten betroffen. Daraus ergibt sich die Wahrheit des paradoxen Satzes: Die Stadt ernährt das Land!



Alice Ebert-Rothhols:

## Die Privatsekretärin

oder

### Ideal und Wirklichkeit

Jeden Morgen trete ich frischgeölt an.

Mein Chef ist ein Chef. Im Nebenberuf ist er noch ein Mann ...

Im Kino ist grade umgekehrt:

Der Chef ist ein Kameo, der nie diktiert und mich dafür begehrt ...

Der schon zum Frühstück mit mir souperieren geht!

Im Leben ist er jückerkrank und hält mich nie frei —

(Wenn er was hält, hält er seine Diät ...)

Und ich seh in den Mond.

Im Film komm ich stets mit Modellkleid, Lächeln und Augen.

Und denn sollten Sie mich mal in Wirklichkeit sehen! [werdrehen]

Mein Kleid wirft Sorgenfalten. Es ist selbst für ein Vorführiges

Und wovon soll ich lächeln? — Von meinem Gehalt? [zu oft]

Mein Chef tanzt nie Kumba und blüht nie verträumt.

(Tanzen tut er höchstens mit seinen Blanzeln!)

Ich bin wie Fruchtsekt, der verjuchweise schäumt ...

Ich seh in den Mond.

Gestern versuchte ich mein eigenes Ideal zu sein.

Doch ein Ideal paßt nie ins Büro hinein.

Ich warf schmerzliche Aufboagen ... Marke: Filmbücherei.

Doch der Chef sprach: „Habens ja Zahnschmerzen oder was haben Sie?

Probleme, ich bitte Sie um die Welt:

Benutzen Sie in der Geschäftstzeit nicht so strenges Parfüm!

Sie sind bei mir nicht als Harem angestellt! — —

... Ich sah schon vormittags in den Mond.

Mühte ich mich nicht vor der Wirklichkeit schämen?

Ich moofitiere Träume in ein Geschäftsunternehmen ...

Im Film sind wir jung, und können jahrhundertelang so bleiben.

Im Leben kann uns jeder fettsche Säugling vertreiben ...

Und Liebe? — Falls einer uns wollte — was können wir

Wir sind ja viel zu müde — [geben?]

Unsere Haut schläft ein ... Unsere Herzen Neben ...

Nachts sehen wir in den Mond.

Wenn ich uns so betrachte ... dann stehe ich betroffen.

Jeder Film macht uns weltfremd ... kampflos ... besoffen.

Wir denken: „Was die da dem Chef kann ... kann ich auch!“

Mensch, wir pflanzen ja auf den Pfosten der Stadt einen Rosen-

Wir möchten kunstfliegen! Welt übers Gehalt hinaus ... [strouch! —]

In die Arme des Chefs —

Aber wenn wir schon fliegen, fliegen wir rous ...

Gläubt:

Der Idealist dieser Zeit tobt immer auf der Seinwand ...

Ein Chef bloß so in Wirklichkeit besteht aus lauter Einwand.

## Der moralische Badestrand

Ein Ufa-Film / Von Skalpell

Das kürzlich von der Ufa aufgeführte Filmdrama „Der moralische Badestrand“ hat nicht nur von der Filmprüfstelle das niederschmetternde Prädikat „künstlerisch wertvoll“ erhalten, sondern wird außerdem noch als kulturtreibender Lehrfilm in sämtlichen deutschen Schulzertelnen zur Vorführung gelangen. Das Filmprodukt ist teils als stilliche Pitanterie, teils als Abwehrpropaganda marxistischer Sinnenlust gedacht und erfüllt diese künstlerisch wertvollen Aufgaben zur Zufriedenheit der Direktion ...

Das Manuskript stammt im moralischen Teil von Herrn Reichskommissar Brauch (Vorsitzender des deutschen Badelbens), den Wald- und Wiesendialog kombinierte Herr Oberförster Jungnickel; als militärische Sachverständige fungierte die St. J., soweit sie nicht als Wellenschläger am Strand beschäftigt war.

Der Inhalt des Dramas unterscheidet sich in nichts von den üblichen Spigeninhalten der Ufa; ein Beweis mehr für das hohe militärische Niveau der diesjährigen Winterproduktion.

„Der moralische Badestrand“ spielt in der Jetztzeit; kurz im renovierten, deutschen Mittelalter. Dem Manuskript liegt folgende, reizende Aufstellidee im Magen:

... Wir erblicken einen modernen, deutschen Badestrand. Die zahlreichen Damen (Kilian Harpen) und Herren sind mit den amüßlich vorgeschriebenen Badeanzügen bekleidet: Brustpanzer, eiserne Badehose, Bergstiefel, Pelzmantelchen, Gesichtsmaske ... Selbst die Ideen, soweit die Herren welche äußern, sind bis zur Unkenntlichkeit verhäßt; auch der Himmel ist mit undurchlässigen Wolkengewändern verhäßt; nichts bietet sich den Augen der Regierung unmaschiert dar ... Dagegen herrscht überall munteres, wenn auch leicht behindertes Badelben.

Die durch die Baderüstungen erwiesene Moral wächst von Meter zu Meter. Schließlich wächst sie den Herren gleichzeitig mit dem Dialog zum Halse heraus ... Die Herren versuchen (eifrig singend) die Befestigungen der Damenwelt zu lösen; welche Beschäftigung nicht nur (wie dies Kulturdrama beweist) zu einem abendfüllenden Waschen ausreicht, sondern endgültig darüber aufklärt, was die Moral der Menschheit von der Bekleidungsbranche der jeweiligen Partner abhängt. Es erhebt ferner, daß insbesondere die deutsche Moral kein Ding an sich, sondern eine Funktion des Badetrifots ist.

Soweit „Der moralische Badestrand“ als Meerfilm! — Den dramatischen Knoten schürt das Auftauchen zweier Arbeitermörder (Bressart und Bollburg). Beflagte rote Badepfist erscheint unaufgefordert am Horizont, so wie man das von ihnen gewohnt ist, und stört. Selbstverständlich sind sie mit den verbotenen, historischen Badetrifots entkleidet! Selbstverständlich sind sie nicht einmal durch den Knüppel des aufbaumilligen Badedieners (Frich Grünbaum) zum Anlegen einer Taucherausrüstung im Ufa-verleih zu bewegen. Auch die (vor Enttäuschung?) zitternde Damenwelt, die sich mit Ferngläsern bewaffnet hat, erregt weder die Moral noch das erotische Interesse der Untermenschen. Daraufhin nimmt die Damenwelt ausführlichen Anstoß an den ausschweifenden Rüpfeln, so wie die Damenwelt das zu allen Zeiten zu tun pflegt ...

Es folgt der Schluß und die 379ste „Schlacht zu Bademünde“, eine heroische Vermanzung deutscher Gemütskonferenzen, mit Wasserfontänen, Kanonengirls und Bombengeläutern.

Rache- und atemschraubend versteinen die schamlosen roten Wasserfontänen in dem Ozean der neuen Moral sowie in der Spree und die gereizte Bademenschheit fordert das Publikum im Bred-

# Die Rutschpartie

Groteske / Von Kurt Schmeltzer

Ummähsch hat es sich in den weitesten Kreisen herumgesprochen, daß damals am Krieg die Juden und die Radfahrer schuld gewesen sind. Und da es schon damals mehr Radfahrer als Juden gegeben hat, muß angenommen werden, daß die Hauptschuld auf das Konto der Radfahrer zu buchen ist.

Gut, daran braucht also kein Zweifel mehr zu sein. Nun ist der Krieg seit vierzehn Jahren beendet, und nach und nach kommen wir wieder mehr darauf, daß so ein Krieg im Grunde doch ein völkerverstärkendes Stahlbad ist. Wir hören im Radio Armeemärche und forsche Ansprachen, die Damen bevorzugen blanke Knöpfe an ihren Toiletten, wie sie in ach so fetigen Zeiten die Soldaten trugen, und kriegen krasse Augen, wenn die Wache mit Tüchlingdara aufzieht. Mit einem Wort: Wir möchten wohl gerne mal wieder, selbst auf die Gefahr hin, daß in den Gaswolken die blanken Knöpfe und die trollen Augen blind werden ...

Was liegt näher, als den Radfahrern größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie wieder in Ehren aufzunehmen. (Die Juden bleiben nach wie vor indistutabel — sie sind fremdstämmige — darüber braucht natürlich gar nicht erst gesprochen zu werden.)

Hingegen also die Radfahrer — noch oben beugen sie den Raden, nach unten treten sie — klar, daß es aufbaumillige Kräfte sind! Das, und daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gibt, hatte niemand klarer erfaßt als ein junger Mann. Darum kehrte er seinem bergigen und also für Radfahrer wenig geeignetem Vaterlande den Rücken, begab sich in das benachbarte Hochland und sammelte sechs oder sieben gleichgesinnte Radfahrer um sich, mit denen er im Bunde unherzufahren und *Al! Heil!* zu schreiben begann.

Sie setzten es sich zum Ziel, das ganze Volk zu Radfahrern zu machen, damit endlich einmal wieder ein anständiger Krieg losginge; darum führten sie auch eine Standarte mit dem Urbilde eines Rabes bei sich. Von ihren melodischen Rufen beirrt, gestellten sich allenthalben Leute zu ihnen, die sonst nichts Besseres zu tun hatten.

Die Fahrradfabrikanten wurden aufmerksam auf sie, stifteten weitere Fahnen und verkauften Fahrräder. Bald hatte jede Stadt und jedes Dorf seine Radfahrergemeinschaft mit eigener Fahne und der ausländische junge Mann war Oberadlerführer aller Radfahrer. Er war allen Radfahrern um so lieber, da er ein Auswärtiger doch immer was Feineres ist, als solch ein simpler Landgenosse; endlich kamen sie darauf, er müsse Häuptling des ganzen Landes werden.

Warum auch nicht? Die lächerlichen Menschen, die noch nicht Rad fahren konnten, hatten es einfach zu lernen, das war doch ganz einfach. Dann hatte man ein ganzes Land voller Radfahrer, und dann stand ja wohl auch einem neuen Kriege nichts mehr im Wege.

Selbst, gefasst! Man machte sich mit erneuertem Fleiß ans *Al! Heil!*-rufen und ans Standartenstehen, die Fahrradfabrikanten stifteten außer neuen Fahnen jetzt auch Fahrräder für Unbemittelte,

die Anhängerhaft wuchs und wuchs, und eines Tages also wurde der ausländische junge Mann, der bisher nur Oberadlerführer gewesen war, Radfahrhüuptling, und somit, da nun die meisten Leute Radfahrer waren, Hüuptling des Landes.

Nun mußten alle Leute Rad fahren, auch die, die sich bisher gestraubt hatten, und die Fahrradfabrikanten ließen mit munden Händen herum, so hatten sie sie geliebt über das gute Geschäft.

Die Radfahrer aber, und die Radfahrerrinnen führten die historische Urtracht der Radfahrer wieder ein: für Herren Obedro und Zylinder, dazu steife Kragen, für die Damen Bumshosen, Schnürstiefel, unterm Kinn geschlossene Blusen und ein festes Mägchen auf hochouperiertem Haar.

Damit glaubten alle Radfahrer eine haernationalale Tat getan zu haben, sie kamen gar nicht auf die Idee, daß es ein Fehler sein könne, aber das Rad der Weltgeschichte, das sich vorwärts zu drehen hat, läßt sich nicht spotten. Jetzt war es unversehens umgedreht worden und hing nun an, rückwärts zu laufen, sozusagen den Berg, den es die Menkschheit bisher emporgewuchtet hatte, hinunter-zupollern, erst verhältnismäßig langsam, dann immer schneller und schließlich in großen Schüben — hupp! — hupp! — hupp! —

Von den Gehrädern kam man auf die Urform des Fahrrades, das Kiesenrad mit dem kleinen Kullerchen dahinter, die Damen natürlich auf Puffärmel und Krinolinen, dann die Herren auf gepuderte Perücken und Zöpfe — hupp! — Da war man wieder bei Inquisition und Hegensverbrennen — hupp! — die Herren betätigten sich als Raubritter, die Damen als Burgfräuleins — hupp! — man veranstaltete Kreuzzüge — hupp! — die Herren tranken Met aus Büffelhörnern, die Damen machten unter heiligen Fischen Hofuspokus mit Zauberprüchen — hupp! Herren und Damen wurden als Märtyrer Bären und Löwen vorgemorden und beannt als lebende Fadeln — hupp! — man schaffte das hölzerne Pferd in Trojas Mauern — hupp! — da tanzte alles befehen ums goldene Kalb — hupp! — da erschlug Cain den Abel — hupp! — nun stand der Häuptling der Radfahrer mangelhaft bekleidet im Garten Eden unter dem Apfelbaum, und eine der früheren Radfahrdamen faute an einem Apfel, denn die Schlange hatte ihr gesagt, mit der Erkenntnis von Gut und Böse sei's seinerzeit ein Reinkopf gewesen, die Menschen kennen wohl den Unterschied, aber sie machten sich nichts draus, im Gegenteil — jedoch diesmal ...

„Also, Kämelschen, komm beiß mal.“ sagte die Dame, „er schmeckt herrlich, und außerdem wirst du dann wissen, was dumm und was geistig ist!“

Das war was Neues!

Adam redivivus also oh — und dann fing der ganze Quatsch, den wir ja nun glücklich schon hinter uns hatten, noch einmal von vorn an.

# Ich hatte einmal eine Idee ...

Erlebnisse als Kulturfilmautor / Von Dr. Josef Weinberg

Ich hatte einmal eine Idee. Bitte, nicht lachen! Schriftsteller dürfen das mitunter. Sie werden sagen, ich sei naiv, wenn ich Sie Ihnen eingesteh. Aber ich habe diese Idee heute noch. Also, hören Sie! Ich habe die Idee, daß der Film etwas mit Kunst zu tun hat und daß ein Kulturfilm gewissermaßen die künstlerische Darbietung eines Stückes Kultur ist. Nun lachen Sie?!

Sie haben recht.

So oft ich im Kino war, lief vor oder nach dem Hauptfilm ein sogenannter Kulturfilm. Was wars eine Teppichweberei, mal fuhr ein Dampfer den Rhein und feine perlogene Studentenromantik entlang, mal schwirrten verrückte Wesen um einen Radiolasten oder eine Wolframfabrik zeigte, wie sie ihr Wolframprodukt „Auchsch“ herstellt oder eine Leigwarenfabrik plauderte die Geheimnisse der alten Radelmühle aus. Einmal durfte ich zusehen, wie ein stoffprüflicher Gouf beim Getreidemähen mit dem Schweiß wedelte, was besondere Heimatgefühl auslöste, und das andere Mal, wie man die Löcher in den Käse bohrt. Für den „Hüterkäse“ (früher Edamer — außen rot, innen gelb —) nimmt man einen kleineren Bohrer als für Schweizer Käse.

Kurz — ich suchte in den Kulturfilmen den Geist und das Werden einer Kultur, da ich in den Hauptfilmen nichts davon fand. Es ging mir umgekehrt wie dem tapferen Schneidertein, das auszog, das Grinsen zu lernen. Es fürzte sich in die grünigsten Abenteuer. Aber erst, als man ihm ein Hitlerprogramm zeigte, bekam es eine Ohnehaut. Ich suchte Kultur in den Kulturfilmen und fand, daß sie nichts anderes darstellten als zappelnbe Vaternamaglo-Bilder, wie wir sie in unierer Kindheit mit Hilfe primitiver Apparate selbst an die Wand warfen. Vielleicht ist die Kultur dabei geplatzt!

Meine Idee gebar ein paar rosige Ideeninderlein. Da wir im Goethe-Jahr leben und Goethe befohlen hat, „Greift nur hinein ins volle Menschenleben ...“, war ich ihm gehorham und griff — daneben.

Die Kinderlein meiner Idee kranke ich mit Farbbondbüchwarze und taufte sie auf den schönen Namen „Egposé für einen Kulturfilm“. Dann wickelte ich sie in eine Brisungschlagwindel und vertraute sie der Post an, hoffend, sie würden den nächstkräftigen Zelluloidbusen eines Filmregisseurs von selbst finden. Aber — o weh!

Das eine Kinderlein ist bis heute verschollen. Hoffentlich hat es nicht jemand im Plagiatsindepot abgeleiert. Das andere Kinderlein kam an. Woher ich das weiß? Ei, ich bekam eine Postkarte: Wir bestätigen den Eingang ... und werden Ihnen noch Prüfung Mitteilung machen. Nun weiß ich nicht, wie lange man zu so einer Prüfung, ob ein Kind lebensfähig ist oder nicht, braucht. Meiner Schätzung nach mühte es jetzt etwa ein halbes Jahr al sein, wenn es nicht in irgendeiner Registrierchubstade mit Attenstau ebenbüchtig zu Tode gepudert worden ist. Das dritte Kinderlein kam prompt, aber

chor teils zum stillichen Badestrum, teils zum Eintritt in die braune Marine auf.

Dieser erfreulich tendenzreihe Film rührt an unser brennendstes deutsches Gegenwartproblem (Aufbau oder Badetrifot!) und wick auch im Ausland wahre Bachtürme entfehlen.

Das Werk bildet den Auftakt zu einer aufstrebenden, echt deutschen Filmkunst und rotter, den Wünschen der Regierung entsprechend, dasjenige aus, was überall im heutigen Deutschland den größten Anstoß erregt: „Die nackte Wahrheit.“

unterernährt zurück: „Wir haben mit großem Interesse Kenntnis genommen. In unsere Produktion paßt Ihre Idee nicht. Wenden Sie sich da und da hin.“ Ich sagte „Danke“, zog den Hut und sandte das Egposé da und da hin. Nach fast acht Wochen bekam ich wieder eine Antwort: Ihre Egposés haben uns wirklich sehr interessiert. Aber eine Kalkulation hat ergeben, daß für solche Filme von etwa 1 bis 2000 Meter ein großer Aufwand von allem Möglichen erforderlich wäre. Die Kosten wären so hoch, daß ihre Wiedereinbringung bei der schlechtesten Abschlagsmöglichkeit unklarlich ist. Wir stellen nur leichtschliche Themen in 300 Meter Länge her.

Ich war ernüchtert — nein, ich war, wie man am Eierbett einer guten Idee eben ist. Und dachte: Kultur kann eben gegen die Beine der Ullan Hoarmer oder der Marlene Einbruchwertzeug nicht antreten. Mit Unterregimenten wird doch mehr Geld verdient als mit Ideen. Vielleicht löst sich auch du dem Gehirn einmal in die Stiefel rutschen. Der blödeste Militärwissenschaftler bringt vollere Kassen als ein wirklich guter Kulturfilm, der als Egposéfilm ausgestattet reiches Anschauungsmaterial in der Form jessender Unterhaltung geben würde ...

Zwei neue Egposés wurden der Schreibmaschine abgerungen. Auch sie landen den Weg zu mir zurück.

Begleitschreiben 1: Unser Programm ist bereits für über ein Jahr aufgestellt. Meine Anfrage: Wann können am besten neue Egposés vorgelegt werden? Antwort: — — ?

Begleitschreiben 2: Unser Programm ist bereits für längere Zeit festgelegt. Solche Filme, wie die von Ihnen vorgeschlagenen, können nur dann gemacht werden, wenn die darin vorkommenden Gänder zur Herstellung dazugezahlt. Meine Anfrage: Wann können andere Egposés vorgelegt werden? Antwort: — — ?

Da sagte ich ergrimmt zu mir: Also, für blöde und fischige Begleitschreiben ist genug da. Aber für Kultur? — Rec — Ich nich — Jugahlen!

Warum hat mir mein Papa nicht eine Tausendmarksheinpreise in die Wiege gelegt? Ich hätte dann so schön Kulturfilmautor werden können! Wenn eine Fabrik aus der Zappelnwand Retlame machen will, und dafür ein Stück Geld übrig hat, dann wird daraus ein Kulturfilm. Wenn ein halbes Duzend Fremdenverkehrsvereine das Hotel „Zum gelbharlierten Rhinazeros“ im Film zeigen will, dann wird ein Stück Landschaft vergewaltigt und das nennt man dann Kulturfilm. Aber wenn ein Stück deutscher Kultur mit allen filmtechnischen Möglichkeiten Leben werden soll, wenn die Gegenwart leben soll, wie sie wirklich geworden ist, — dann jahl zu, denn so etwas ist nicht zu verwerten!

Bewertung ist alles! Kunst? — Wie, bitte? — Kunst! ... ?

Wiß das Volk wirklich diesen Fisch, mit dem es im Kino überfüttert wird? Die Kassenerfolge beweisen es schambar. Reint! Reint! Die Kassenerfolge wären bei wirklich politischklicher Kunst noch viel größer! Aber Es traut sich niemand von den Zelluloidkomplexen an etwas Neues heran, es muß alles schon in den ausgefahrenen, beinabe toten Geleisen weiterlaufen, und wer etwas Neues bringt, der hat heute keine Chance! Besonders dann nicht, wenn er die Fackel der Kultur in der Faust trägt und nicht mit Starbeinen jongliert! Wer will, daß die filmische Kultur verbaut, der füttere sie erst mit Planeten!

Ich hatte einmal eine Idee. Die Idee, daß der Film Kulturzwecken dienen soll. Ich bin kurliert.

Wiß mich jemand vom Gegenteil überzeugen? Die Egposés stehen zur Verfügung!